

Pygmäen-Land – das untergegangene Reich der kleinen Waldmenschen

BERND WEGENER

Vorbemerkung: *Pygmäen*¹ ist ein seit dem 19. Jahrhundert gebräuchlicher Sammelbegriff für eine Gruppe unterschiedlicher Ethnien, die sich durch ihre kleine Körpergröße gegenüber den sie umgebenden Bevölkerungen unterscheiden. Für die durchschnittliche Körpergröße setzte sich vor gut 100 Jahren bei Anthropologen der „Schmidt“ sche Wert von < 1,5 m („Pygmäen“-Männer) durch. Ethnien, die darüberlagen und als „Klein“ galten, nannte man *Pygmoide*².

Motivation und Anlass – ein Rückblick: Unsere Kindheit war super: Wir waren immer draußen, haben Indianer sowie Robin Hood gespielt – mit selbstgebauten Pfeilen und Bogen geschossen und mit Schwertern gekämpft. Und wir waren viele Kinder, die alle miteinander die uns umgebende Natur durchstreiften. So blieb es nicht aus, dass meine Lieblingsschulfächer Geografie, Geschichte und Biologie waren. Hieraus entstand vor über 55 Jahren auch mein Interesse für die Völkervielfalt unserer Erde. Aufgrund der DDR- Beschränkungen war mir ein `Ausleben` dieses Interesses erst durch den Mauerfall 1989 möglich. Mein Engagement für Stammesvölker seit mehr als einem Vierteljahrhundert verdanke ich jedoch

Hartmut Heller³ († 2003). Insbesondere das Drama der Urvölker Südostasiens war für den Atomphysiker ein überraschend wichtiger, ihn prägender Lebensinhalt. Ich bin ihm Anfang der 1990er Jahre das erste Mal bei seinem Vortrag über die `Negritos` der Philippinen und Malaysias in Ludwigslust begegnet. Wir wurden Freunde und gemeinsame Reisen führten uns nach Südamerika und Südostasiens. Für letztere Region kann man in Bezug auf Hartmut Heller feststellen, dass er wohl der beste Kenner und Freund der `Negritos` im ausgehenden 20. Jahrhundert war, die er damals seit 15 Jahren regelmäßig besuchte.

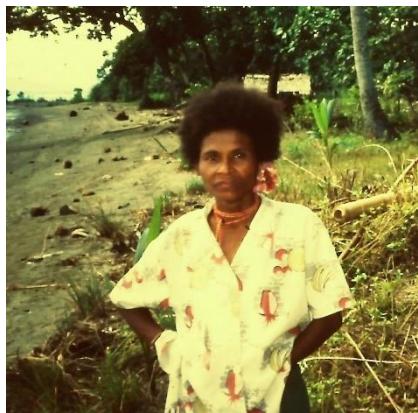


Abb. 1 Philippinische `Negrito`-Frau der Agta auf Luzon, Foto: B. Wegener

Das Zusammentreffen mit anderen Völkern, die in den Lebensraum `pygmäenhafter` Urvölker⁴ eindrangen, wurde für diese Menschen zu einem Desaster, das bis ins Heute reicht. Es ist gezeichnet von einer massiven Vernichtung ihrer Lebensgrundlagen, verursacht im Verbund von Wirtschaft, Politik und Behörden – egal, ob in Afrika, Asien oder Australien/Ozeanien.

Erst am Ende des 20. Jahrhunderts begannen sich diese Regenwaldvölker der Tropen zu artikulieren und zu wehren. Sie haben erkannt, dass sie nur im gemeinsamen Handeln vielleicht eine Chance zum Überleben besitzen. Heute machen die **Senoi** auf der malaiischen Halbinsel Malakka auf sich aufmerksam, denn sie leisten zunehmend Widerstand gegen die Zerstörung ihrer Lebensräume und Kulturen.

Sieht man von den `Pygmäen` Ozeaniens ab, haben sie eines gemeinsam: Sie sind (oder waren) Jäger und Sammler. Aufgrund ihrer geringen Populationszahl, in anthropologischer und teilweise auch in sprachlicher Sicht unterscheiden sie sich von der sie umgebenden Mehrheitsbevölkerung. Man sieht diese Ethnien als Nachkommen einst weiter verbreiteter Populationen an. So wie ihre Lebensräume degradier(t)en, so befinden auch sie sich in verschiedenen Stadien des kulturellen Verfalls. Mehrere von ihnen sind inzwischen ausgestorben, und dass oft erst in jüngster Vergangenheit.

Der Autor folgt den Spuren dieser Menschen von Afrika auf den Bogen der sich vom südostasiatischen Festland über den Malaiischen Archipel bis in den Nordosten Australiens erstreckt.

Bis ans Ende der Welt: Der lange Weg nach Australien

Über vier Milliarden Jahre soll unser Planet alt sein. In grauer Vorzeit entstanden Pflanzen, Tiere und die Menschen. Letztere existieren – zählen wir die Tier-Mensch-Übergangsphase hinzu – seit viereinhalb Millionen

¹ Griechisch *Pygmaῖος* = eine Faust lang (<https://www.duden.de/rechtschreibung/Pygmide>)

² Nach Dr. W. Schmidt (1868-1954); kath. Priester, Anthropologe, Ethnologe

³ Gründer der Menschenrechtsorganisation Freunde der Naturvölker e.V. (seit 2017: Rettet die Naturvölker e.V.)

⁴ Darunter sind jene `Pygmäen`-Ethnien zu verstehen, die neben ihrer kleinen Körperstatur, eine dunkle Hautfarbe und krause/lockige Haare haben. Somit scheiden jene aus, die zu mongoloiden Völkern gehören. Diese sind relativ hellhäutig und glatthaarig – so die fast ausgestorbenen Tarong im Norden Burmas, aber auch die südamerikanischen `Pygmäen` der Yupa (Kolumbien) und Yanomami (Venezuela, Brasilien).

Jahren. Den überwiegenden Teil dieser Zeit lebten alle Zweige der Gattung Mensch auf der Entwicklungsstufe der Jagd- und Sammelwirtschaft und gehörten somit aus heutiger Sicht zu den Naturvölkern.

Die ersten Hinweise des modernen Menschen (*Homo sapiens sapiens*) wurden in Afrika gefunden. „Sie entstammen nach molekulargenetischen Analysen einer Zeitepoche vor etwa 200.000-300.000 Jahren. Verschiedene Funde belegen jedoch eine große Variabilität, was von der Existenz einer tief strukturierten menschlichen Population spricht. Diese menschlichen Populationen afrikanischer Herkunft können als Vorfahren der heutigen Menschheit angesehen werden. Die Afrikaner sind keine einheitliche Evolutionsgruppe, sondern ein „Kamm“ eigenständiger Linien, die der nichtafrikanischen Menschheit unterschiedlich nahestehen“ (BURDA, BAYER, ZRZAVÝ 2014).

Die größte genetische Vielfalt, die für die frühesten modernen Menschen charakteristisch war, zeigen heute die einst bis nach Äthiopien und Somalia verbreiteten sogenannten `Buschmann`-Völker. Ihre mtDNA⁵-Stammbäume und die Klicklautsprachen legen eine Verbindung zu den frühesten menschlichen Vorfahren nahe. Sie gehören mit den `Pygmäen` zu den `Altvölkern`⁶. Diese noch existierenden ältesten Völker der Erde stehen der Wiege der Menschheit folglich am nächsten. Sie weisen DNA-Abschnitte auf, die 750.000 Jahre alt sind. Diese Gruppen moderner Menschen drangen langsam in unbekannte Gebiete vor. Gründe für die Auswanderung aus Afrika mögen verschiedene Ursachen, wie Klimaveränderungen, Druck auf Ressourcen, Konflikte etc. gewesen sein. „Ostafrika litt vor 135.000-90.000 Jahren unter extremen Trockenperioden. Das extreme Klima habe zur Aufteilung der Menschen in kleine, voneinander isoliert lebende Gruppen geführt“ (BEHAR 2008). Die Karte zu Forschungsergebnissen der Wanderung von mt-Haplogruppen⁷ (mütterliche Linie) zeigt für die Epoche vor 90.000-55.000 Jahre ein Hinüberwechseln von Menschen aus dem Gebiet „Äthiopien“ über die heute im Durchschnitt 186 m tiefe Meerenge Bab-el-Mandeb zur Arabischen Halbinsel. Diese Zeitspanne liegt innerhalb der letzten Kaltzeit, die (mit Unterbrechungen durch Warmzeiten) vor ca. 115.000 Jahren begann. Damit verbunden war ein Absinken des Meeresspiegels und ein (wenn auch nicht völliges) Trockenfallen des Bab-el-Mandeb. Im benachbarten Südwestasien zeigen Relikte von Seeablagerungen, dass das Klima nicht so wüstenhaft wie heute und die Landschaft savannenartig war.

Die zweite wichtige Schiene sind archäologische Funde dieser Wanderbewegung. Für den Nahen Osten sind diese ca. 100.000 Jahre alt, in Indien ca. 70.000 Jahre und im weitentfernten Tasmanien noch etwa 30.000 Jahre. Dieser Ausbreitung über Indien, Südostasien bis Australien förderlich war die letzte Eiszeit im Pleistozän, die vor etwa 11.700 Jahren endete. Der Meeresspiegel lag global bis zu 125 m tiefer als heute, so dass die Urvölker des austral-pazifischen Raumes fast „trockenen Fußes“ ihren neuen Lebensraum erreichten.

Trotzdem wirft es Fragen auf, denn die Landverbindung zwischen den Kontinenten Asien und Australien war an bestimmten Stellen deutlich weiter unterbrochen, als durch die des Bab-el-Mandeb. Dazu KONDRATOW (1974): „Wie ist aber die Tatsache zu erklären, dass auf den Inseln der Philippinen, insbesondere Luzon, kleine dunkelhäutige Menschlein wohnen, der Volksstamm der Aëta lebt, deren Mitglieder ... weder eine Vorstellung von der Seefahrt ... haben? Und es gibt sie auch auf den Andamanen im Indischen Ozean, in Ozeanien – auf Neuguinea, auf den Neuen Hebriden (*Vanuatu* – d. Verf.), ... Die vernünftigste Vermutung wird sein, dass sie ... übersiedelten, als noch Landbrücken existierten ... in Gestalt einer Kette nah beieinander liegender Inseln.“

Hierzu gehören die Inseln in der Wallacea⁸ – von wo über zwei sich anbietenden Routen die Besiedlung Großaustraladiens⁹ möglich wurde. Die nördliche ging vom heutigen Borneo, dass vor etwa 53.000 Jahren sowie vor 35.000 Jahren Teil des südostasiatischen Festlandes war, über den Wasserweg nach Sulawesi, den Molukken und endete an den Küsten Neuguineas, das mit Australien eine Landmasse bildete. Der südliche Weg führte über die Kleinen Sundainseln und Timur ins nordwestliche Australien, das damals wesentlich weiter als heute nach Westen reichte. Auf beiden Wegen waren noch bis zu 90 km offene See zu überwinden. Auch wenn es sich anbot, mittels primitiver Boote oder Flöße die Meerengen zu überwinden, dürfte die Besiedlung Großaustraladiens eher zufällig passiert sein. Zu den Philippinen waren nur ca. 30-40 km (Sibutu-Passage bzw. Mindoro Strait) zu überwinden. Mit dem Meeresspiegelanstieg vor ca. 18.000 (verstärkt zw. 14.000-8.000) Jahren versanken große

⁵ Fachsprachlich wird als mitochondriale DNA (mtDNA), die doppelsträngige, zumeist zirkuläre DNA im Inneren (Matrix) der Mitochondrien (enthält eigene Erbsubstanz) bezeichnet (https://de.wikipedia.org/wiki/Mitochondriale_DNA).

⁶ Dazu gehören auch die `Negritos` sowie *australioide* (`veddide`) Völker Südasiens, Australiens und Ozeaniens.

⁷ Gruppe von Haplotypen, die spezifische Positionen auf einem Chromosom innehaben (Y-DNA), mtDNA): <https://de.wikipedia.org/wiki/Haplogruppe>

⁸ Nach dem Forscher/Mitbegründer der Evolutionstheorie Alfred R. Wallace benannte Region, die frühe Hominiden/Säugetiere abholt von Asien zum Sahul-Kontinent zu wechseln bzw. für Säugetiere auch umgekehrt.

⁹ Auch als Sahul oder Meganesien bezeichnet; es umfasste Australien, Tasmanien, Neuguinea, die Aru-Inseln und große Teile der damals trockenen Arafurasee

Teile von Sunda, ebenso wie Flächen von Sahul¹⁰. Übrig blieben von Sundaland zahlreiche Inseln, darunter Borneo, Sumatra, Java, Palawan sowie die Halbinsel Malakka. Sahul zerfiel in Australien, Tasmanien, Neuguinea und weitere Inseln.

Zu jenen Gruppen dieser Jäger- und Sammlerkulturen, die den Weg ins südliche Asien und nach Großaustralien fanden, waren die Vorfahren der `Altvölker` . „Genomische Untersuchungen legen nahe, dass es sich bei den „australoiden“ Populationen in Süd- und Südostasien um „Reste“ der sogenannten Negriten (Semang sowie Agta, Aëta und Mamanwa) handelt, die als voneinander isolierte, zwischen der australisch-neuguineischen und der ostasiatischen Gruppe verteilte Linien zu sehen sind“ (BURDA, BAYER, ZRZAVÝ 2014). Die mit DNA-Untersuchungen gewonnenen Stammbäume bestätigen die Wanderungsbewegung durch Südasien in Richtung Australien. Sogenannte `Negritos`, die heute in isolierten Gegenden Südasiens – etwa auf den Andamanen Inseln – leben, sind deren unmittelbare Nachfahren. Damit hat die archaische Vielfalt auf den südostasiatischen Inseln und in Neuguinea viel länger Bestand gehabt, als anderswo auf der Erde. Die Ergebnisse unterstützen auch, dass es sich bei diesen Populationen um die Nachfahren der Menschen handelt, die einer uralten südlichen Migrationsroute aus Afrika heraus gefolgt waren, während andere Populationen die Region erst später über eine andere Migrationsroute besiedelten. Für die Vorfahren der Senoi endete ihre Reise in Malakka. Andere dieser veddoiden Gruppen¹¹ drangen weiter in Richtung Großaustralien vor.

Europas Wissen um die `Pygmäen`

In Europa gab es nie `Pygmäen` -Völker. Allerdings wusste in der Antike schon Aristoteles (384-322 BC) von den kleinen Menschen Afrikas. Man kann davon ausgehen, dass der Ursprung dieser Kenntnis bei den alten Ägyptern liegt. Zu Zeit Pharao Pepi II. Neferkare (der ab ca. 2278 BC regierte)¹², kamen sie im Zuge einer Expedition in Regionen südlich ihres Herrschaftsbereiches in den Besitz eines `Pygmäen`. Und so verbreitete sich das Wissen über die kleinen Menschen schließlich bis nach Griechenland. Dann erfuhren die Römer davon und von dort kam dann das Wissen ins Mittelalter.

`Pygmäen`-Land – das dunkle Herz Afrikas heute

„Im Kongobecken gibt es zwei verschiedene Völkergruppen: die Batwa – unser Volk – und die Bantu. Die Batwa sind bei uns die Sklaven der Bantu.“ – Es sind Worte aus der Rede von Bola Bobonda vor der Arbeitsgruppe für Indigene Völker der Vereinten Nationen in Genf im Jahr 1995¹³. Seine Worte gelten heute immer noch, denn nichts hat sich daran geändert.



Abb. 2 Mit Armbrust jagender Baka (Kamerun), Foto: Steffen Keulig

Einst waren die Jagd- und Sammelwirtschaft betreibenden `Pygmäen`-Völker Afrikas weit verbreitet. Zu den Rückzugsgebieten, in denen ihre abgedrängten, zersplitterten Restpopulationen bis in die Neuzeit überleben konnten, zählt der Urwald Zentralafrikas. Körperliches Merkmal ist ihre geringe Größe. Diese beträgt z. B. für die Männer der Bambuti (Ostgruppe) durchschnittlich 1,46 m und für ihre Frauen 1,33 m (HIRSCHBERG 1939). Für die Semí- `Pygmäen` der West- sowie Südgruppe der Twa sind Messwerte der Männer zwischen >1,5 m ... <1,6 m registriert. MCALLISTER (2010) nennt einen Durchschnittswert von 1,53 m.

Um die Jahrtausendwende wurde die Gesamtzahl auf 150.000-200.000 Personen geschätzt, wobei die Zahl rückläufig ist. Einige Gruppen sind vom Aussterben bedroht. Ethnographisch werden vier Hauptgruppen unterschieden:

¹⁰ <https://de.wikipedia.org/wiki/Sahul>

¹¹ Heutige geografische Verbreitung: Waldgebiete Indiens, (lichte) Dschungel Sri Lanka, Malaysia (Halbinsel Malakka), Indonesien

²⁴ Der Begriff 'Semang' wurde nie zufriedenstellend geklärt.

¹² https://en.wikipedia.org/wiki/Pepi_II_Neferkare

¹³ Quelle: Naturvölker Heft Nr. 11, Lauenburg 1995

Ostgruppe im Ituri-Regenwald (Nordosten Demokratische Republik Kongo): Mbuti/Ba-Mbuti (Subgruppen: Efé, Kango, Basoa).

Westgruppe (Süden von Kamerun, Gabun, Zentralafrikanische Republik, Republik Kongo): Mbenga/Ba-Mbenga (Subgruppen: Baka, Ba'aka, Bagyeli).

Zentralgruppe (nördlich des Mai-Ndombe-Sees im Westen der Demokratischen Republik Kongo): sie werden auch als Twa bezeichnet.

Südgruppe (Ruanda, Burundi, Sambia, Süden der Demokratischen Republik Kongo): Twa und Cwa (oder Ba-Twa, Ba-Cwa). Die Südgruppen gelten auch als 'Pygmoide' ('Pygmiforme')

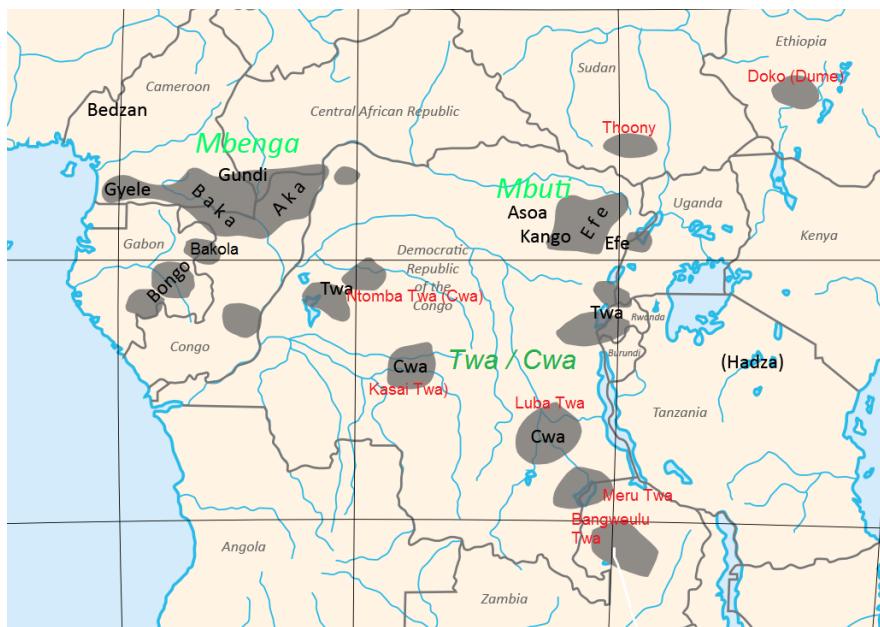


Abb. 3 Karte der Verteilung der Afrikanischen Pygmäen, Autor: Denis Jacquerye Moyogo, Text: KwamiKagami/Wikimedia; gemeinfrei/Textergänzung: Bernd Wegener

Allen diesen Ethnien gemeinsam ist der Niedergang ihrer kulturellen Identität, bedingt durch die fortschreitende Zerstörung ihres traditionellen Lebensraums im Regenwald durch Holzeinschlag, Brandrodung und die Verdrängung durch Siedler. Diese Waldvölker werden

von den Staaten, in denen sie leben, als minderwertig angesehen. Ihre Menschenrechte werden oft missbraucht. Ami, eine alte Baka-Frau sagte 2001 zu Steffen Keulig: "Wenn der Wald stirbt, werden wir untergehen. Wir sind das Volk des Waldes." Er hatte Ami im Südosten Kameruns getroffen, einst eine der wald- und artenreichsten Regionen Afrikas. Schon damals durchschnitten unzählige Pisten zum Abtransport der tropischen Rundhölzer das Territorium, dass so groß ist wie Hessen. Primärwald gab es kaum noch.

Die Waldgebiete der BaTwa im östlichen Kongo, Ruanda, Burundi und Uganda sind bereits fast völlig zerstört. Ihre Gruppen sind gezeichnet durch Zerrüttung ihres Sozialgefüges infolge eines unüberlegten Übergangs zur erzwungenen Sesshaftigkeit. Sie vegetieren dort ohne Land, zumeist als Bettler/Tagelöhner in Abhängigkeit von der benachbarten normalwüchsigen Bevölkerung, bei der die Männer als billige Arbeitskräfte in der Landwirtschaft, die Frauen als Haushaltshilfen Anstellung finden. Diese Abhängigkeit entwickelt sich oft zu Leibeigenschaft am Rande der Gesellschaft, gezeichnet von unhygienischer Lebensweise, Fehl- und Unterernährung, Alkoholmissbrauch, Prostitution, Infektionskrankheiten und hoher Sterblichkeit – die sie als mobile Jäger und Sammler kaum kannten. Die wenigen „Glücklichen“ dürfen Parkwächter/Fährtensucher in den Nationalparks – ihrer einstigen Heimat – sein, um z. B. zahlende Gorilla-Touristen zu begleiten. Dazu Steffen Keulig (2010): „Kongo: das heißt Bürgerkrieg, Holzeinschlag und korruptes Militär. Eines der letzten großen Urwaldgebiete in Afrika wird dem Erdboden gleich gemacht. Wir sind im 1970 gegründeten Kahuzi Biéga Nationalpark unterwegs. Der Regenwald hier zählt zu einem der letzten Rückzugsgebiete der Flachlandgorillas im Ost Kongo. Aber der Nationalpark hat auch eine Schattenseite, diskriminierend und menschenverachtend. Die Wälder zwischen den Bergen Kahuzi und Biéga waren einst auch die Heimat der BaTwa-Pygmaen. Ihr materielles wie auch spirituelles Dasein war eingebettet in den Rhythmus der Natur. Seit Jahrtausenden wachten sie über die Wälder, in denen sie in Symbiose mit der Natur lebten. Davon erzählen noch heute ihre Gesänge. Ob nun in Uganda, Ruanda oder hier im Kongo, überall wurden die Pygmaen ohne eine entsprechende Entschädigung zum Zwecke des Naturschutzes aus ihren Wäldern vertrieben. Heute leben etwa 1.600 BaTwa Pygmaen in mehreren Dörfern östlich des Nationalparks in einer sklavenähnlichen Abhängigkeit zu den Bantu. Nur 20 BaTwa sind als Ranger im Kahuzi Biéga Nationalpark angestellt. Der Rest der 150 Ranger sind Bantu. Der kulturelle Habitus der verschiedenen Kulturen ist auch äußerlich sichtbar. Dort, wo der Nationalpark aufhört, sind die Hügelketten des Mitumba-Gebirges bis auf einen unerheblichen Baumbestand für Weideland und Ackerbau abgeholt worden. Entwicklung nennt man das im Kongo. Für die BaTwa war dies die Vertreibung aus ihrem Paradies.“

- Sehr negativ bei der Vertreibung aus Nationalparken trat der Worldwide Fund for Nature (WWF)¹⁴ in Erscheinung. Aus Nationalparken unter Mitwirkung des WWF vertriebene `Pygmäen`-Ethnien:
- Kahuzi-Biega NP (Dem. Rep. Kongo): Barhwa (zu Batwa-Ethnie gehörend)
 - Maiko NP (Dem. Rep. Kongo): Bambuti
 - NP im Semulikital (Uganda): Ausweisung der `Pygmäen`, u. a. Azabos Gruppe, „Übergabe“ an US-amerikanische Mission bzw. Vertreibung nach Dem. Rep. Kongo
 - Nyungwe NP (Ruanda): Batwa
 - Dzanga NP (Zentr. Afrik. Rep.): Baka
 - Lobeke NP¹⁵ (Kamerun): Baka

Die BaTwa-Pygmäen im Kahuzi Biega Nationalpark wurden Opfer einer zielgerichteten Naturschutzpolitik von Staat, Weltbank, WWF und EU für den „Gorillatourismus“. Mitgemischt bei der Etablierung hat die deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) und damit Steuergelder verwendet. Der Park umfasst ca. 6.000 km² und ist UNESCO-Weltnaturerbe.

Albert Kwokwo Barume¹⁶ zufolge, waren die Twa – im Gegensatz zu den eingedrungenen bäuerlichen Bantu-Siedlern – keine Bedrohung für Gorillas und Wald. Die Gorillas hatten gar Nutzen von den Twa. Durch die mobile Lebensart der Waldnomaden wurden die Lagerplätze immer wieder verlegt. Hier entwickelte sich anschließend eine Pflanzengesellschaft, in welcher die Gorillas einen großen Teil ihrer Nahrung fanden. Das ist seit der Etablierung der Nationalparke nun vorbei.

Die Twa wurden schließlich mit Militärgewalt vertrieben und in die Verelendung geschickt. 6.000 Pygmäen waren im Osten Kongos betroffen. Es gibt etliche öko-ethnologische und soziologische Erhebungen über Jäger- und Sammlerethnien und ihre Lebensräume. Sie entnehmen ihrer Mitwelt nur das, was sie brauchen. Ihre Bevölkerungszahl ist auf die zur Verfügung stehenden Naturressourcen beschränkt.



Abb. 4 Statt Blätterschurz und Nacktheit im Regenwald feuchtheißer Tropen – Gleichschaltung im „west-lichen“ Kleidungsstil: Kinder der BaTwa ohne Perspektive am Rand des Kahuzi Biega NP, Foto: Steffen Keulig

Verdrängte Erstbesiedler: Südostasiens `Negritos` und `Veddoide`

Forscher zufolge stammen die `Negrito`-Völker von australoid-melaniden Siedlern¹⁷ Austronesiens¹⁸ ab oder bilden eine frühe Abspaltung von den ersten Afrikanern, die entlang dieser südlichen Küstenstraße aus Afrika schließlich als

erste Menschen Indien und die Andamanen besiedelten, sowie sich nach Südostasien und Ozeanien ausbreiteten. Aber es gibt Uneinigkeiten über diese Zuordnung. RAGHAVAN & BULBECK et al. (2013) zeigen, dass die einheimischen Südasiaten, einschließlich der Vedda eine eigenständige Gruppe bilden und nicht Teil der „Australoid“-Gruppe sind. – Wie dem auch sei, Südostasien hat in seiner Frühgeschichte drei große Einwanderungswellen erlebt, wie DNA-Vergleiche enthüllten. Im Gegensatz zu Europa vermischten sich die

¹⁴ Der WWF ist die mit Abstand weltweit größte und mächtigste Naturschutzorganisation. Der WWF ist als Stiftung entstanden, nachdem 100 der größten multinationalen Industriekonzerne jeweils eine Millionen US-Dollar steuergünstig gestiftet hatten. Diese Stiftungen war eine Folge der weltweit in den Medien dargestellten Sorge um das Aussterben der Tiger in freier Wildbahn (H. HELLER 1998).

¹⁵ Mehrmals wurden nachweislich die Grenzverläufe des Nationalparks korrigiert, um die angrenzenden und wildreicher Gebiete an Europäer und Amerikaner für die Großwildjagd verpachten zu können (KEULIG 2001).

¹⁶ Heading Towards Extinction Indigenous Rights in Africa: The Case of the Twa, Copenhagen 2000

¹⁷ Hierzu zählen die Ethnien der Papua, Aborigines, `Negritos`, Vedda und dunkelhäutige *dravidisch*-sprachige Gruppen im Inneren Indiens

¹⁸ Gemeint ist die ursprüngliche geografische Region (Südthailand / Malaysia, Indonesischer Archipel, Melanesien) – heute: Verbreitung dieser Sprachfamilie, incl. Madagaskar (https://en.m.wikipedia.org/wiki/Austronesian_peoples)

Gene dieser prähistorischen Immigranten aber nur zum Teil und dieses spiegelt sich bis heute im genetischen Erbe dieser Menschen wider.

Schädelfragmente aus Laos belegen die Anwesenheit moderner Menschen seit 63.000 Jahren. Diese Menschen waren Jäger und Sammler. Erst vor 4.500 Jahren kamen Bodenbauer aus China in die südostasiatische Region. Besonders hier fallen die strukturellen Ungleichnisse der kulturellen Entwicklung auf. Noch heute leben Menschen in der Region, die quasi direkte Nachfahren der drei ursprünglichen Bevölkerungsgruppen sind, darunter Ethnien, die von Jagd und Sammelwirtschaft ihren Unterhalt bestreiten, die heute in Thailand und Malaysia, auf den Philippinen und den Andamanen leben: `Negritos` und `veddoide` Völker.

Die Bezeichnung **Negritos** bedeutet, in Anlehnung an die kraushaarige, dunkelhäutige Bevölkerung Afrikas, spöttisch „kleine Negerlein“. Sie stammt von den spanischen Eroberern der Philippinen, als sie dort in der Inselwelt erstmals diese Menschen sahen. Die Sammelbezeichnung `Negritos` hat sich bei Anthropologen und Ethnografen/Ethnologen durchgesetzt (es existiert auch noch die Bezeichnung `Negrillos`).



Abb. 5 `Negritos` der Aeta und Tagale (Filipino) – der Unterschied im Aussehen der beiden dunkelhäutigen, kraushaarigen Ureinwohner gegenüber dem relativ hellhäutigen, glatthaarigen Filipino (dessen Vorfahren kamen 23.000 Jahre später an), ist deutlich. Foto: Hartmut Heller/RdN

Sofern keine Vermischungen mit normalwüchsigen Nachbarvölkern stattgefunden haben „beträgt nach Schebesta die Körpergröße der Semang für Männer kaum über 150 cm, für Frauen wenig über 140 cm. Bei den Semang von Trang-Patalung, ist sie noch etwas

kleiner“ (BERNATZIK 1939). MCALLISTER (2010) zufolge, weißt das „JC-Virus bei den philippinischen Negritos auf ihren pygmäischen Ursprung in Afrika“ hin. Beiden ist heute gemeinsam: Lebensraumverlust, Kulturvernichtung und Diskriminierung.

Die `veddiden` Ethnien sind vom äußeren Habitus ebenfalls dunkelhäutig, haben jedoch welliges Haar und sind im Durchschnitt etwas größer als `Negritos`. FINKBEINER (1923) gibt für die Männer der Senoi im Durchschnitt 1,52 m (?) an, für die Frauen 1,42 m. Damit sind die Männer gleichgroß, wie ihre Vedda-Verwandten¹⁹ auf Sri Lanka (SHARMER 1997). Laut SALLER (1930) „gelten sie aber auch als `klein` vom Wuchs (wobei die Veddoiden auf den Inseln i. d. R. kleiner sind als die, die auf dem indischen Kontinent leben)“ und wären folglich `pygmoid`.



Abb. 6 Angehörige der Semai (Ethnie der Senoi). Auf dem Foto sieht man, wie klein die Menschen sind. Jef (3. v. l.) zum Vergleich ist ca. 1,70 m groß. Foto: Jef Yangman

Das Leben in den Regenwäldern hat alle diese Völker geprägt. Die Jagd im heißen, feuchttropischen Urwald liefert neben dem Sammeln von Knollen, Blättern, Beeren, Früchten,

¹⁹ Vedda (Eigenname *Wanniya-Aetto*) bedeutet `Jäger` (<https://de.wikipedia.org/wiki/Veddas>). Singalesische u. tamilische Jäger werden „*Wanniya*“ genannt und der Begriff wird fälschlicher Weise auf echte Wedda übertragen (UHL1994).

Insekten, Honig sowie dem Fischen in den Urwaldflüssen einen wichtigen Teil der Nahrung.



Abb. 7 Nahe gelegen zum Äquator mit Regenfällen, die zu Zeiten des Monsuns besonders ergiebig sind, führen in Südostasien bei Temperaturen um die 30° Celsius (und darüber) zu einem feuchtheißen, schwülen Klima mit einer üppigen tropischen Vegetation; Foto: Pasaroboi River, Luzon, Philippinen Foto: Bernd Wegener

Das früher riesige Verbreitungsareal dieser Urpunktionen reichte vom südlichen Asien

bis zu den Inseln der Philippinen und nach Taiwan. So feiert die Volksgruppe der Saisiyat auf Taiwan alle zwei Jahre ein Fest zu Ehren der „kleinen schwarzen Menschen“, die einst dort gelebt haben sollen. Taiwan war während der letzten Kaltzeit vom gegenüberliegenden Festland erreichbar. Die mit vielen Inseln ausgestattete Meerenge Taiwan (bzw. Formosa) Street ist heute keine 150 m tief, sieht man von der kurzen Meeresschlucht vor der Südwestküste ab. Die Ergebnisse der Wanderungen der mt-Haplogruppen sprechen für eine frühe menschliche Besiedlung vor 55.000-30.000 Jahren. Dies gilt neben dem Fest als Hinweis, dass `Negritos` womöglich auch auf Taiwan lebten.

Der ehemalige Lebensraum hatte riesige geografische Ausmaße. Die West-Ost-Ausdehnung betrug über 11.000 km, die Nord-Süd-Ausdehnung ca. 2.700 km.



Abb. 8 █ Ehemaliges `Negrito`-Verbreitungsgebiet (nach H. Heller) Anm.: Richtiger ist es (auch aufgrund vorliegender DNA-Studien), das Areal als historisches Verbreitungsgebiet `pygmoider` Ethnien (`Negritos` sowie verschiedener `Stämme` der Vedda, Papua, Melanesier u. Aboriginal) zu betiteln.

█ Ergänzungen: Bernd Wegener

Weltkarte (Ausschnitt), 2004/ Wikimedia; gemeinfrei

Bei den dunkelhäutigen, kleinwüchsigen Völkern der geografischen Region zwischen den Kontinenten Asien über den indonesischen Archipel bis hin nach North Queensland handelt es sich schon lange um

Restpopulationen. Anders als die Urbevölkerung Amerikas oder Australiens sind sie nicht allein der vernichtenden Konfrontation mit europäischen Kolonialmächten ausgesetzt gewesen, sondern auch durch asiatische Völker, wie Filipinos oder Malaien, die sich des Lebensraumes der Urvölker bemächtigten.

Vor 4.500 Jahren begannen steinzeitliche Bauern (Austroasiaten, u. a. Vorfahren der heutigen Khmer) aus Südchina kommend, den südostasiatischen Raum, einschließlich den Westen Indonesiens zu besetzen. Weitere Migranten folgten – so erreichten vor über 2.000 Jahren Vietnamesen (Sino-Tibetaner) das Tal des Roten Flusses (Song Hong oder Yuan Jiang). Die Tatsache der historischen Verdrängung findet sich in der gesamten südostasiatischen Region, so auch in Myanmar. Tibeto-burmesische Völker, wie die Burmesen drangen südwärts ins Tal des Irrawaddy vor. Die Mehrheit der in diesem Staat lebenden zahlreichen Völker ist im Laufe von gut zwei Jahrtausenden aus Zentralchina oder dem Himalaya eingewandert. Sie waren kulturell höher entwickelt und besetzten den eroberten Lebensraum, verdrängten dabei die Urbevölkerung. Später dann auch die Thai, die aus Yunnan vor etwa 1.000-900 Jahren im heutigen Thailand ankamen und erste Reiche errichteten.

Schon davor hatten sich austronesische Ethnien mit ihrer landwirtschaftlichen Kultur aus Taiwan und dem angrenzenden Festland vor 6.000 Jahren in einem, Jahrtausende währenden Prozess südwärts durch das Südchinesische Meer auf den Wasserweg begeben. Diese Menschen und ihre Sprachen erreichten die Philippinen vor 5.000-4.000 Jahren, Sulawesi ca. 1.000 Jahre später und Melanesien vor 3.200 Jahren. Auf Malakka und Sumatra trafen sie vor 3.000 Jahren ein. Fußgefasst auf Malakka, setzten sie sich schließlich im Südtteil der Halbinsel durch. Im Laufe der Zeit lösten sie auch die hier gesprochenen Sprachen teilweise ab und es gab zudem Sexualkontakte. Genuntersuchungen zur „Ancestry Component“ zeigen deshalb nach LIPSON at al. (2014) für die philippinischen Äta eine `Negrito` Komponente von 75 % und eine Austronesische von 25 %. Für die gleichfalls auf dem Archipel lebenden Agta, Ati sowie Mamanwa sind es jeweils 50 %.

Andamanen – Archipel zwischen trauriger Vergangenheit und düsterer Zukunft

1991 ging eine befremdliche Nachricht über ein Volk der `Negritos` um die Welt. Sie wurde als Erfolgsmeldung dargestellt. Es wurde die stolze Tat gemeldet, dass nun mehr das letzte und noch feindselige Volk der Ureinwohner der Andamanen Inseln befriedet worden sei.

Die Gruppe der Andamanen, über die in der Meldung berichtet wurde, liegt im Golf von Bengalen und gehört politisch zu Indien. Das feuchtheiße Klima hat eindrucksvolle tropische Regenwälder wachsen lassen. Die Gewässer sind sehr fischreich. Die Inseln, die über eine weltweit einzigartige und vielfältige Flora und Fauna mit zahlreichen endemischen Arten verfügen, sind auch die Heimat von `Negritos`, deren Vorfahren – Genanalysen zufolge – Abkömmlinge der ersten modernen Menschen sind, die als Erste Afrika verließen (MCALLISTER 2010). Sie gelangten in einer sehr frühen Wanderungsbewegung vor ca. 55.000-30.000 Jahren in der letzten Kaltzeit vom südasiatischen Festland auf die heutigen Inseln. Damals stieß das Festland bis zu ca. 170 km weiter als heute ins Meer vor. Eine eine `Landbrücke` führte somit auf die Andamanen, die primär nur im Meeresbereich des Preparis south channel unterbrochen war.

Bis auf vier, fielen alle dortigen `Negrito`-Völker dem Genozid (Völkermord) zum Opfer. Und auch diese Vier sind vom Aussterben bedroht: Die Groß-Andamanesen (Groß-Andamaner), die Onge, die Jarawa und die Sentinelesen. Diese letzten indigenen Ethnien der Andamanen unterscheiden sich sehr voneinander, und ihre Beeinflussung durch die Zivilisation ist unterschiedlich weit fortgeschritten.

1789 betraten die Briten erstmals auf South Andaman die Heimat der andamanesischen Urvölker. Sie blieben nur sieben Jahre. 1858 kamen sie jedoch wieder. Die Errichtung der Strafkolonie durch die Briten in jenem Jahr brachten zuerst Blutvergießen, dann Enteignung sowie Krankheiten über die Groß-Andamanesen. Die Bezeichnung für diese `Negritos` ist lediglich der Bezug auf ihren ursprünglichen Lebensraum „Great Andaman“ mit den Inseln North Andaman, Middle Andaman und South Andaman. Diese als **Groß-Andamanesen** bezeichnete Ureinwohner gehörten zehn sehr verschiedenen Ethnien an: Chariar (Aka-Cari), Kora (Khora, Aka-Kora), Yere (Jeru, Aka-Jeru), Tabo (Bo, Aka-Bo), Kede (Aka-Kede), Juwai (Oko-Juwai), Kol (Aka-Kol), Boyigyb (A-Pucikwar), Balawa (Akar-Bale) und Bea (Aka-Bea). Sie umfassten zu Beginn der Kolonialisierung geschätzte 4.000-5.000 Personen (es kursieren auch Zahlen von 7.000-10.000 P.).

Nach Gründung von Port Blair kam es zu ersten gewaltsamen Konfrontationen. 1859 gab es einen Massenangriff von Kriegern. Die vorgewarnten Briten schlugen die 1.500 Angreifer²⁰ brutal zurück. Bis zu 400 Tote Indigene soll es gegeben haben (MCALLISTER 2010). Derart eingeschüchtert und mit Befriedungsgeschenken der Briten versehen, ergaben sich die Aka Bea²¹ South Andamans. Anschließend machten sie die Aka Bea für Strafexpeditionen gegen die Jarawa sowie zum Wiedereinfangen von Sträflingen gefügig.

²⁰ Auf Grund der Gesamtzahl der Groß-Andamanesen ist die Zahl zweifelhaft

²¹ Info zu Rutland Island: Aka Bea = *Jangil* bzw. *Rutland Island Aka Bea*

Bisher unbekannte Krankheiten, bedingt durch eine deutliche Zunahme der Kontakte zwischen Besatzern und Kolonisten sowie den Lokalgruppen, nahmen verheerende Dimensionen an. Masern, Grippe, Lungenentzündungen grässerten in regelmäßigen Abständen. Allein im Andamanese-Haus (gegründet 1863) in Port Blair, dass der Umerziehung der Ureinwohner diente, starben alle dort geborenen 150 Kinder. Die Masernepidemie von 1876/77 raffte die Hälfte bis zwei Drittel der Groß-Andamanesen dahin. Syphilis wurde zum gleichen Zeitpunkt eingeschleppt und die Fruchtbarkeit der Frauen ging gegen Null. 1892 kam eine vernichtende Influenzaepidemie hinzu. Die Abholzung der Wälder forcierte die Malaria, die zunehmend Todesopfer forderte. Burmesische Verkäufer brachten Alkohol und Opium. Die nun getragene Kleidung begünstigte Tuberkulose, Erkältungs- und Hautkrankheiten.

Um 1900 waren lediglich noch 600 Überlebende zu zählen. Unter ihnen gab es nur noch ein Dutzend Kinder unter fünf Jahren. 1931 war die Gesamtzahl auf 91 Personen gesunken. 1931 kommt einer Zäsur gleich. Um diesem Zeitpunkt starb die Südgruppe (Bojigayab) komplett aus, somit die Kede, die Juwoi, die Pucikwar, die Bale und Bea (incl. Jangil). Die Kol traf dieses Schicksal bereits 1921 (VAN DRIEM 2001). 1951 hatte der Zensus einen Tiefpunkt mit 23 Überlebenden erreicht. 1961 konnte die staatliche Registrierung noch 19 Personen melden. In den 1990er Jahren wurden 28 Angehörige der zehn „Stämme“ der Groß-Andamanesen gezählt – überwiegend Jeru (Yere) – die alle seit 1968 auf der winzigen Strait Island siedeln. In der Obhut von Behördenvertretern fristen sie hier ihr Leben, zugewiesen per Verfügung. Die Meisten sprachen die Sprache der Jeru, doch waren sie damals schon überwiegend Mischlinge: Abkömmlinge von Indern und Burmesen. Durch ihre Körpergröße sind sie sehr gut zu unterscheiden von `reinblütigen` Andamanesen und Bärte – wie bei den männlichen Mischlingen – wären schon ganz undenkbar, denn die Andamanesen haben genetisch bedingt, nur Haare auf dem Kopf und sonst nirgendwo.

Nordgruppe (Yerewa): Der traurige Fakt des Aussterbens erfasste 1994 die Cora und von den Cari existierten nur noch zwei Personen. Die Bo zählten zu dem Zeitpunkt noch 15 Angehörige und die Jeru noch 19 (SHARMA 2003). 2005 gab es laut der indischen Nichtregierungsorganisation Kalpavriksh 36 Nachkommen der Groß-Andamanesen. Für 2006 gibt es eine Zahl von 51 Personen, für 2010 eine von 52.

2010 erreichte ein weiterer Fakt aus dem dunklen Reigen des Kulturensterbens auf den Andamanen die Weltöffentlichkeit: Boa Sr verstarb im Alter von 85 Jahren im Hospital von Port Blair. Sie war die letzte Überlebende, die Boa beherrschte, eine der zehn Sprachen der `Stämme` der Groß-Andamanesen. Bei Ankunft der Briten sollen es Schätzungen zufolge zwischen 200-700 Bo gewesen sein.



Abb. 9 Boa Sr © Alok Das/Survival International

In der Publikation von *Ethnologue* (23. Ed. 2020) ist vermerkt, dass es nur noch drei Sprecher eines Dialektes gibt, der auf der alten Sprache der Jeru basiert²². In naher Zukunft dürfte auch dieser Rest des sprachlichen Erbes sterben und damit die kulturelle Vielfalt weiter verlieren.

Die Onge: Traditionelle Heimat der Onge (Eigenbezeichnung *En-iregale*, was „perfekter Mensch“ bedeutet) sind die Insel Little Andaman sowie die nördlich liegenden Cinque Inseln. Auf letzteren fehlen sie heute. Die Männer dieser Ethnie sind durchschnittlich 1,49

m groß, die Frauen 1,4 m. Ihre Lebenserwartung beträgt – wie die der Mbuti im Ituri-Urwald des Kongo – 22 Jahre (MCALLISTER 2010)

Mit der üblichen Befriedungspolitik (Geschenke bringen) gelang es 1886 Colonel Portman, die Abwehrreaktionen der Onge zu brechen. Die Zeit der Strafexpeditionen, die der Vergeltung der durch die Ureinwohner getöteten Schiffsbesatzungen gedient hatten, war damit vorbei. Doch die Zahl der Onge, die etwa 1.000 betragen haben könnte, war durch die Angriffe der Briten bereits im Sinken begriffen. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zählten die Onge nur noch 672 Personen.

1952 gelang es dem Ethnologen Capriani längere Zeit Studien unter den Onge zu betreiben. Und ihm gelang noch etwas: Seine Studienobjekte an Reis, Tee, Tabak und westliche Medizin zu gewöhnen. Die Abhängigkeit von der Zivilisation und ihren Gütern war geboren. Zwei Jahre später überredete Caprini 28 Onge, ihm nach Port Blair zu folgen, um sie dort den Behörden vorzustellen. Seine Mitreisenden erkrankten alle. Mit Depressionen und hohem Fieber schickte man sie eilig zurück. Die Infektionskette nahm damit ihren verhängnisvollen Lauf. 1961 wurden nur noch 129 Angehörige dieser Ethnie gezählt.

Bis 1967 überließ Indien die Onge noch weitgehend sich selbst. Sie konnten somit bis zu dieser Zeit relativ unbehelligt ihr Wildbeuterleben führen. Doch dann kam der Einschnitt: In den 1970ern öffnete Indien die Insel

²² https://en.wikipedia.org/wiki/Great_Andamanese_languages

im Rahmen eines Transmigrationsprogrammes. Der Siedlerzustrom nach Little Andaman wuchs auf 18.000 Zuwanderern an. Für die Onge war es eine Katastrophe. Sie verloren 6/7 ihres Territoriums an die Neusiedler. Ihr Stammesland schrumpfte auf 110 km².

Um 1985 waren die einstigen Lokalgruppen der Onge fast erloschen. Forscher konnten zwar von 25 Gruppen noch Mitglieder finden, doch betrug deren Zahl in der Regel kaum mehr als zwei Personen. 1988 war die Zahl der Onge auf 96 gesunken. Die einstigen Gemeinschaftshäuser waren verschwunden bis auf eins. Auch wenn die Initiation noch lebendig ist, ist der soziale Zusammenhalt deutlich geschwächt und die alte Kultur zum Sterben verurteilt. So gibt es heute keinen Onge mehr, der sich noch daran erinnert, wie sie vor wenigen Jahrzehnten Tontöpfe herstellten. Wozu auch, wenn es Blech- und Plastikgeschirr gibt.

Die Onge sind heute ebenfalls von Unterstützungen der Regierung abhängig. Fast alle Ureinwohner müssen Behandlungen gegen Hautinfektionen, Tuberkulose, chronisches Asthma oder andere Erkrankungen der Atemwege über sich ergehen lassen. Ihre Kleidung und Essgewohnheiten haben sich der immer näher rückenden Zivilisation angepasst. Eine hohe Kindersterblichkeit ist die Regel. Hinzu kommt, dass die Frauen an extrem niedriger Fruchtbarkeit leiden. Kaum eines der geborenen Kinder erreicht das Erwachsenenalter.

Die Jarawa: Die frühen Begegnungen der Briten mit den Jarawa auf South Andaman verliefen friedlich. Als jedoch die Kolonialmacht Angehörige der Lokalgruppen der Groß-Andamanesen mit Gewehren auf sie hetzte, setzte ein Widerstand ein, den die Briten nicht erwartet hatten.

Zwar errichtete die Regierung nach der Unabhängigkeit im Westen von South Andaman sowie Middle Andaman zum Schutz der Ureinwohner das „Jarawa Reserve Forest“, andererseits forcierte sie in den Folgejahren die Aktionen zur Befriedung der Ureinwohner.

Als Überwachungsinstitution des 650 km² großen Jarawa-Reservates (*nach anderen Quellen 765 km² – d. Verf.*) fungierte die Bush-Police. Die stetige Zunahme der Übergriffe durch Siedler, Holzfäller und Jäger, die in das Waldland der Jarawa eindrangen, wurden tatkräftig mit Nichthandeln begünstigt.

Die Befriedungsaktionen, welche die Regierung initiierte, wurden an der Küste durchgeführt. Selbst der 1969 fehlgeschlagene Versuch der Kontaktierung, auf den die Jarawa mit zwei tödlichen Pfeilschüssen antworteten, schreckte nicht ab. Die Sendboten der Zivilisation nahmen tagelange Qualen in ihren Booten auf sich, denn in dem feuchtheißen Klima ist nachts an Schlaf nicht zu denken. Diese Aktionen, in denen Geschenke wie Tücher, Regenschirme, Sägen, Glasperlen, Kokosnüsse sowie fremde Früchte – darunter Bananen – ausgelegt wurden, verfolgten nur ein Ziel: Die Abwehrhaltung der Ureinwohner brechen und ökonomisch abhängig vom Staat zu machen. Das Land wurde für Siedlungszwecke gebraucht. Die erste Kontaktierung einer Jarawa-Gruppe konnte nach langen Bemühungen 1974 gegenüber der Flat-Insel erreicht werden.

Die Bauphase der Andaman-Trunk-Road in den 1970ern brachte die Störungen im Jarawa auf ein neues negatives Niveau. Mit der Straße bekam die Zivilisation endlich ihre Chance, forcierter die Kultur und den Lebensraum der Waldmenschen zu zerstören. Mit ihr entstanden Konsumbedürfnisse und sie eröffnete auch den Eintrag von Infektionskrankheiten.

Ende 1997 begannen erstmals einige Jarawa nach mehr als 150jähriger Feindschaft den Regenwald zu verlassen und in der Nähe liegende Dörfer und Städte aufzusuchen. Sie bettelten um gekochte Speisen, Früchte und Betelblätter. Wöchentlich begaben sich dann zwischen 50 und 100 Männer, Frauen und Kinder nach Kadamtala, wo sie in der Passagierhalle nach Essen verlangten. Nach dem Essen verschwanden sie wieder im Dschungel. Innerhalb weniger Monate nach der Kontaktaufnahme kam es zu einer gravierenden Masernepidemie.



Abb. 10 Jarawa an der Andaman-Trunk-Road
© Salomé/ Survival International

Die Behörden der Andamanen hatten sich schließlich dazu verpflichtet, eine alternative Schiffsroute entlang der Küste von Port Blair nach dem nördlich von South Andaman gelegenen Baratang Island²³ bis März 2015 einzurichten, Touristen vom Jarawa-Reservat fernzuhalten. Neben SI hatten auch die Vereinten Nationen und Indiens Ministerium für Indigene Angelegenheiten die „Menschen safaris ins Jarawa Reservat“

angeprangert. Die Schiffsroute, die im Oktober 2017 eröffnet wurde, erwies sich als Flopp, denn die Menschen safaris gehen weiter.

²³ Dort existieren viele private Unterkünfte, touristische Hauptattraktionen

2006 zählte die indische Verwaltung 322 Jarawa – es war das Jahr, als erneut die Masern unter den Jarawa wüteten, nachdem 2002 die zweite Masern-Epidemie unter ihnen grassiert hatte.

Die Sentinelesen: Die Bewohner der nur 62 km² großen Insel North Sentinel²⁴ waren die letzten Andamanesen, die in vollkommener Abgeschlossenheit leben konnten. Wie viele Sentinelesen es gibt, ist nicht bekannt. Zwischen 30 und 60 Personen waren stets am Strand, als die behördlichen Annäherungsversuche stattfanden. Die Schätzungen bewegen sich in einem Bereich von 32 bis 50 (Zensus 1931) und im Extremfall bis maximal 250 Individuen, wobei realer Weise wohl kaum 100 anzusetzen wäre. Die Sentinelesen, die ihren Namen „Sentinel / Sentinelesen“ nach der Insel erhielten, haben – wie die Jarawa – die Kolonialzeit besser als die anderen Ethnien überstanden. Während beide ihr Gebiet vehement mit Pfeil und Bogen verteidigten, haben sie den zusätzlichen Vorteil, dass sie auf einer kleinen Insel leben. Die oft stürmische See bewirkt einen natürlichen Schutz.

Die ersten Kontakte versuchten britische (u. a. Maurice V. Portman) und indische Offiziere im 19. sowie Anfang des 20. Jahrhunderts, so geschehen zwischen 1879 und 1896, 1903, 1911 und 1926. Im Rahmen der ersten Kontaktversuche war auch die Zeit gekommen, um den Wissensdurst der Anthropologen / Ethnografen etwas zu stillen. 18 temporäre Unterstände, jedoch kein Gemeinschaftshaus, konnte beim Landgang während der zweiten Expedition knapp einen Kilometer vom Strand entfernt, im Regenwald entdeckt werden. Das einzige „Kleidungsstück“ der sich feindlich zeigenden Männer waren, wie bei den Jarawa, breite Rindengürtel.

Am 4. Januar 1991 startete der Direktor S. A. Awaradi von der Stammeswohlfahrt in Begleitung von Anthropologen und Fotografen zu einem erneuten Versuch die Sentinelesen zu kontaktieren. Am 15. Februar gelang es der Expedition, dass 15 Sentinelesen, darunter vier Kinder, kurzzeitig an Bord des Schiffes kamen. Endlich konnte Indien am 21. Februar 1991 stolz verkünden: „Das letzte feindselige Volk ist befriedet! Nach über 10.000 Jahren öffnet sich das mysteriöse Sammler- und Jägervolk mit ihrem prähistorischen Lebensstil der Welt.“ – Ein mehr als fraglicher Erfolg der zivilisierten Welt!

Die Zeiten der Pfeilhagel, welche die Sendboten regelmäßig empfingen, waren anscheinend vorbei. Diese hatten nach langjähriger Beharrlichkeit ihr Werk vollbracht und die Sentinelesen mit Lebensmitteln, Spielzeug, Stoffen und Zivilisationshausrat aus Aluminium und Plastik beglückt. Güter, welche diese Menschen tausende von Jahren nicht benötigten und zukünftig auch nicht brauchten, hatten sie nun erreicht. Denn die Gegenstände, die sie benötigen, haben sie im Rahmen ihrer Autarkie stets selbst hergestellt. Ihre Würde und die Integrität der Bewohner von North Sentinel waren achtlos umgangen worden!

Im November 2018 gelangten die Ureinwohner von North Sentinel erneut in die internationalen Schlagzeilen der Medienwelt, so u. a. beim US-amerikanischen Fernsehsender Cable News Network (CNN), der postete: „North Sentinel tribe thought to have killed American John Allen Chau“ („Der Nord Sentinel Stamm, der den Amerikaner John Allen Chau getötet haben soll“).

Das Ereignis zeigte wiederum, dass Indien nicht konsequent genug seine letzten, in freiwilliger Isolation lebenden Ethnien schützt, wie es eigentlich die Konvention Nr. 169 der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO)²⁵ fordert. Weitere fanatische Christen sind inzwischen von Chaus Tat entfacht und bekundeten „sie wollen zu diesem Stamm“ – denn in ihren Gedanken ist Chau längst zum Märtyrer geworden.



Aus dem Mythos der Andamanesen über die Welt: ...
Puluga, der große Geist, wird ein großes Erdbeben verursachen, dass die gesamte Welt auf den Kopf stellt. Die Lebenden und die Toten werden dann ihre Plätze tauschen ...

Abb. 11 Nach dem Tsunami 2004 – Bogenschütze schießt auf Hubschrauber: Der niedrig über das Eiland der Sentinelesen fliegende Militärhubschrauber hatte eine TV-Crew an Bord, welche die Abwehreaktion verfolgte. Das Bild des kraushaarigen Mannes, der seinen Lebensraum

verteidigte, ging um die ganze Welt. Es erreichte Millionen von Menschen und gab einen flüchtigen Blick in eine verborgene Gesellschaft frei. Foto: © Indian Coast Guard/ Survival International

²⁴ North Sentinel liegt ca. 35 km westlich South Andamans Südspitze

²⁵ Sonderorganisation der Vereinten Nationen mit Hauptsitz in Genf

Südostasiens Urvölker zwischen Exitus und Widerstand

Auf dem Festland im zentralen Hinterindien sowie Myanmar sind `Negritos` schon seit langer Zeit nicht mehr existent. Ihre letzten Vertreter sind heutigen Tags erst im Süden der Halbinsel Malakkas in Thailand und Malaysia zu finden.

Einst bedeckten fast ganz Thailand ausgedehnte Regen- und trockenere Monsunwälder, die sich wie ein gigantisches Meer aus ewigem Grün auch über die heutigen Nachbarstaaten Kambodscha, Laos und Vietnam bis hin nach Südchina erstreckten. Als der thailändische König Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ein absolutes Verbot für den Holzeinschlag erließ, kam das viel zu spät. Mehr als 80 % der zwei Jahrzehnte zuvor noch vorhandenen Waldgebiete waren bereits vernichtet. Der Naturwald des Tieflandes mit seiner andersartigen Flora und Fauna ist mittlerweile fast völlig vernichtet. Lediglich die Höhenlagen der im Innern verlaufenden schmalen Gebirge sowie einige wenige Küstensäume blieben waldbestanden. Auf den gerodeten Flächen entstanden Plantagen zumeist für Gummibäume.

Vor 200 Jahren sollen noch „tausende Sakai²⁶“ (Mani / Tene'en), wie ein thailändischer König in einem Bericht vermerkte, auf der südlichen Halbinsel seines Reiches beheimatet gewesen sein. Die heutigen Mani sind der kümmerliche Rest dieser Ureinwohner auf thailändischem Gebiet. Diejenigen Mani, die Mitte der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts nach großflächiger Waldvernichtung noch versprengt in den Waldresten weiter nördlich lebten, hatten sich den Mani in den zentraleren Banthat-Bergen angeschlossen, um überhaupt noch eine Chance fürs Überleben mit eigenständiger Lebensweise zu haben (HELLER 1998). – Heute existieren letzte kleine Lokalgruppen von ihnen nur noch im Südteil des Banthat-Gebirgszuges sowie im Ban National Park an der Grenze zu Malaysia. Ihre Situation ist mehr als fragil. Sie werden zudem z. T. von der Tourismusbranche missbraucht.



Abb. 12 Banthat-Berge (Thailand, Provinz Trang) Mani zielt auf Jagdbeute. Mit Beginn der 2000er Jahre war ihre Zeit als nomadisierende Wildbeuter in der Provinz Trang für immer erloschen. Foto: Hartmut Heller/RdN

2015 streiften im Grenzgebiet Thailand-Malaysia noch einige Jehai-Gruppen. Insgesamt ist es dort unten noch, wie vor vielen Generationen. Dort sind die einzigen `Negritos`, die noch Loinclothes (*Lendenschurze* – d. Verf.) tragen und Frauen keine Shirts. In der Provinz Yala leben nur noch die paar Jehai-Familien im Hala Bala Park traditionell (WITT 2020). Die Regenwälder im Hala-Bala Wildlife

Sanctuary (Naturschutzgebiet) gelten von ihrer Artenvielfalt, als eines der wertvollsten des Landes.

Dort unten im Grenzland zu Malaysia gelten Notstandsgesetze. Ein radikalislamischer Teil der Rebellen strebt einen Gottesstaat „Patani Darussalam“ an, der auch zwei nördliche Bundesstaaten Malaysias²⁷ umfassen soll. Das Konfliktgebiet in Yala und Narathiwat betrifft somit auch die Kensi und Jahai (Jehai).

Die Orang-Asli-Bevölkerung Malaysias: Als Orang Asli (malaiisch: „Ursprüngliche Menschen“)²⁸ werden drei sehr unterschiedliche Gruppen von Völkern bezeichnet, die Semang, die Senoi und die Proto-Malaien. Sie unterscheiden sich in Herkunft und Abstammung, in Aussehen, Sprache, Lebensweise und Weltsicht zum Teil

²⁶ „Sakai“, ein vielfach bösartiger Begriff für Knechtschaft, die sich auf nicht-muslimische Ureinwohner der Halbinsel im vorkolonialen Malaya bezieht (NAGATA 2005).

²⁷ 1909 hatte das frühere Siam die Territorien der vier nördlichen malaiischen Bundesstaaten Perlis, Kedah, Kelantan und Terengganu an die im Süden angrenzende britische Kolonie verloren. Im Zuge des 2. Weltkrieges erhielt Thailand als Verbündeter Japans diese Gebiete zurück. Nach dem Krieg fielen sie zurück an das britische Kolonialgebiet in Malakka (https://de.wikipedia.org/wiki/Unfederated_Malay_States).

²⁸ 1966 offiziell als Ersatz für "Sakai" oder "Aborigines" verabschiedet; Die Bezeichnung "Sakai", die auch für die früheren als Semang und Senoi bezeichneten Ethnien genutzt wurde, ist weiterhin in malaiischen Kampongs (Dörfern) zu hören (SALISCH 2019).

erheblich voneinander. Ihre Vorfahren besiedelten schon lange die malaiische Halbinsel, bevor Jungmalaien, Chinesen, Tamilen und schließlich Europäer die Region vereinnahmten.

Die **Semang** sind das älteste Volk auf der malaiischen Halbinsel. Sie gehören zu den 'Negritos' und sind unterteilt in sechs Subethnien: Baték (einschließlich *Baték Dè'*, *Baték Tè'*, *Baték Nòng und Mintil*), Mendrik (*Menri*), Jahai (*Djahai*), Lanoh, K'ntak (*Kintak/Kenta*) und Kensiu. Durch ihre durchschnittliche Körpergröße (1,536 M, 1,427 F) liegen sie über dem 1,5 m Wert ('Pygmäen') und gelten folglich als 'pygmoid'.

Interessanterweise „teilen sie Haplotypen aus der gleichen Signatur der "Out of Africa"-Migration, der M-Familie, wie die Andamanesen, allerdings in unterschiedlichen Versionen, was vor 57.000 Jahre BP²⁹ für M21 und 63.000 Jahre BP für M22 geschah“ (MCALLISTER 2010).

Für die Semang auf Malakka gilt, dass ein Teil von ihnen im letzten Jahrhundert das Schicksal der physischen, kulturellen und sprachlichen Ausrottung erfahren hat (u. a. durch Sklavenjagden ab 724 n. Chr., Epidemien, Ausbeutung und Verelendung). Friedfertig vom Wesen her, hatten sie sich nie gegen die Gräueltaten der mordenden Sklavenjäger gewährt, denn es hätte ja bedeutet: „diese zu töten“. Einige dieser Gruppen haben deshalb eine demografische Krise erlebt und sind verschwunden, während andere in andere kleine Gruppen aufgehen und sich schließlich mit malaiischen oder anderen Orang Asli-Gemeinschaften assimilieren (GHANI, 2015, mit Bezug auf: KARIM 2001). So waren bereits 1920 die Pemsed(-Kensiu), die Evans³⁰ in Jeniang, Kedah, getroffen hatte, ausgestorben (alte Kensiu erinnern sich aber an sie; die Existenz der Pemsed kann aber auch ein Mythos sein). Tatsächlich ausgestorben sind u. a. die Semang Juru (1901), die Semang Paya von Ijok, die Meni'-Gul von den Kensiu, die Meni'-Biangog von den Kintak (NAGATA 2005). Dieses bedeutet auch, dass ein Gebiet von ca. 5.000 km² im Westen der Halbinsel, dass bis an die Küste reichte, seitdem ausschließlich von Malaien vereinnahmt wurde.

Das Department of Orang Asli Development (JAKOA)³¹, welches dem Ministerium für ländliche Entwicklung unterstellt ist, nennt für 2008 eine Zahl von 3.671 Semang, für 2010 gibt ENDICOTT (2015) eine Population von 4.842 an.

Die **Senoi**³² sind das zweitälteste Volk Malakkas und sind etwa 90.000 Personen stark. Ihre Vorfahren kamen vor etwa 8.000 Jahren während der zweiten Migrationswelle aus den Berggebieten Myanmars, Kambodschas und Vietnams. Die veddoiden Senoi gliedern sich ebenfalls in sechs Subethnien: Semai, Temiar, Semoq Beri, Che Wong, Jah Hut sowie die an der Westküste beheimateten Mah Meri.

Mit dem 2. Weltkrieg kam eine neue Bedrohung. Die Che Wong litten besonders unter der japanischen Besetzung (1942-1945). Da sie mit der Malayan Peoples Anti-Japanese Army (MPAJA) – die von der Malayan Communist Party (MCP) organisiert wurde und von den Briten u. a. Waffen erhielt – kooperierten, wurden viele von ihnen getötet. Unter den Bedingungen des Ausnahmezustandes („Emergency“, 1948 bis 1960), der von der britischen Kolonialmacht verfügt wurde, wurde ihr Gebiet Sperrzone. Im Zuge der militärischen Auseinandersetzungen erschoss sowohl die Guerilla, als auch das Militär etliche Che Wong. Bis 1960 hatten lediglich 182 Che Wong diesen Genozid überlebt. Unter ihnen sind die letzten, wenigen Semi-Nomaden zu finden, denn alle anderen Senoi sind seit den 1960ern sesshaft.

Das war den 'Negritos' als Schwund und Vermischung ereilte, zeigte sich schon lange vor den 1960ern für die meisten der 'Veddiden' Südostasiens. In der jüngeren Vergangenheit kam die Habitatzerstörung hinzu. Heute bestimmen Ölpalmen-Plantagen auch das Land der Senoi. In der Krau Wildlife Reserve liegt das einzige Dorf der Jah Hut, in dem die Menschen noch halbwegs traditionell im und vom Wald leben können. Sicher sind sie dort nicht, ebenso wie der Regenwald. Der Name dieser Ortschaft ist Kampung Berdud. Dort leben noch 68 Familien inmitten des Regenwaldes auf traditionelle Art und Weise. Es gibt kein fließendes Wasser und die meisten Häuser haben auch keinen Strom. Ein Brunnen versorgt das ganze Dorf mit Wasser, und die Familien haben ihre Parzellen, auf denen Reis, Tapioka und andere Feldfrüchte angebaut werden. Im Wald wird mit dem Blasrohr gejagt und es werden Fallen gestellt. Jeder Hügel verbirgt eine Geschichte, ebenso markante Felsen und große Bäume.

²⁹ Before Present (BP) ist eine Angabe des Bezugspunktes „1950“ für Altersangaben

³⁰ Ivor Hugh Norman Evans (1886-1957) war britischer Anthropologe, Ethnograph, Archäologe; Forschungen in British Malaya (Malaysia) und North Borneo (Sabah, Malaysia): https://en.wikipedia.org/wiki/Ivor_Hugh_Norman_Evans

³¹ *Malaiisch: Ja-batan Kemajuan Orang Asli*

³² Die Senoi (abfällig auch als Sakai bezeichnet, was neben 'Sklave' auch 'dumm' oder 'wild' bedeutet) gehören zu den 'Australoiden' (vedo-austronesische Völker).



Abb. 13 Radikale Vegetationszerstörung mit Terrassierung für Plantagen des agrarindustriellen Ölpalmenanbaus im Gebiet der Temiar (Malaysia, Halbinsel Malakka) Foto: Andy Hickson



Abb. 14 Senoi Protest Foto: Shafie Dris

‘Negritos’ der Philippinen: Einst friedliche Waldmenschen – heute landlose Bettler

Die philippinische National Commission for Culture and the Arts spricht von mindestens 25 ‘Negrito’-Gruppen. Sie umfassen ca. 15.000 (unvermischte?) Personen, die sich folgenden Ethnien zuordnen lassen: Aëta³³, Agta³⁴, Ati, Ata, Atta und Mamanwa (*es wurde die vorstehende Schreibweise gewählt, da es keine Einheitlichkeit in Schreibweise und Benennung gibt – d. Verf.*). Ebenfalls werden die durch eine starke Vermischung mit Filipinos gezeichneten Batak der Insel Palawan von Ethnologen den ‘Negritos’ zugeordnet. Die Konoy der Insel Palawan sind mittlerweile völlig in der übrigen Bevölkerung aufgegangen (HELLER 1991).

Bis vor zwei Generationen lebten alle Negrito-Völker in noch weitgehend intakten Urwäldern, denn der junge Inselstaat wies im Gründungsjahr, trotz deutlicher Rodungen seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, noch eine Bewaldungsquote von etwa 60 % auf (Primärwaldbestand um 1900: 90 %). So war es auch auf der Halbinsel Bataan auf Luzon. Vor wenigen Generationen waren überall an den Stränden der Halbinsel Aetas anzutreffen. Der bis an die Küste grenzende Wald war bis in die Steilhänge der Berge damals alleiniger Lebensraum dieser Menschen. Doch vor etwa 110 Jahren setzte die Besiedlung der Halbinsel Bataan durch Filipinos ein, welche die Eingeborenen nach und nach zurückdrängten. Der Wald, der den Aetas Schutz und Nahrung war, wurde der

Abholzung preisgegeben. Um 1980 waren die Urwälder des Tieflandes bis auf einen kläglichen Rest von 10.000 km² für den kommerziellen Holzhandel geopfert worden.



Abb. 15 Die Urwälder der Philippinen sind größtenteils der Holzindustrie geopfert. Foto: Bernd Wegener

Die Flucht in die steilen, noch bewaldeten geologisch instabilen vulkanischen Bergregionen half den Aetas nur wenig. Denn bis auf kleine, untereinander nicht zusammenhängende Waldreste wurde auch hier rücksichtslos

entwaldet. Nach 1970 hatte weltweit eine bisher nicht bekannte Nachfrage nach tropischen Hölzern eingesetzt. Die Philippinen avancierten zum größten Holzexporteur der Erde. Für die Aetas bedeutete dies eine Katastrophe. Sie ernähren sich nun von spärlichem Ackerbau auf durch Kahlschlag stark degradierten Böden. Hunger und ein

³³ Auch als *Eta*, *Ita* etc. bezeichnet (STÖHR 1976) sowie *Pugut* oder *Pugot* („Kobold“ oder „Waldgeist“), der von den Ilokano stammt (<https://de.wikipedia.org/wiki/Aeta>)

³⁴ Auch als *Dumagat* bezeichnet

Leben ohne intakten Lebensraum wurden zur Normalität. Die Kontrolle durch Fremde und Mangelernährung bestimmten von nun an ihr Leben.



Abb. 16 Zeichen für Mangelernährung: aufgequollene Bäuche von Aëta-Kindern (Luzon)
Foto: Bernd Wegener

Abb. 16 Zeichen für Mangelernährung: aufgequollene Bäuche von Aëta-Kindern (Luzon)
Foto: Bernd Wegener



Abb. 17 Junior (li.) – Chef des Pamiliang-Clans starb an Tuberkulose Foto: Bernd Wegener

Aus einst wasserstrotzenden, üppig bewaldeten Landschaften wurden versteppte Flächen mit Dürreperioden, Ernteausfällen, Trinkwassermangel, Berggrutschen und Überflutungen.

Rund 130 Holzkonzessionen waren bereits um 1990 landesweit vergeben. Die Masse der geschlagenen Hölzer kam nach Japan, um dort verschwendet zu werden. Viele Inseln sind vollständig entwaldet. So gibt es auf Cebu gerade noch 0,65 km² tropischen Regenwald. Inzwischen ist durch diesen Frevel an der Natur die

Trinkwasserversorgung der Stadt Cebu an den Rand des Zusammenbruches getrieben worden. Die große Insel Mindoro besitzt keine zehn Prozent Regenwald mehr. Weniger als 800 km² sind erhalten geblieben.



Abb. 18 Aëta-Jugendliche in der für sie heute typischen Landschaft: Anstatt einst üppiger Bewaldung wuchert Cogon-Gras. Cogon ist ein überaus hartes Gras, das dem Tropenwald mit seinem Reichtum an Naturausstattung keine Chance mehr lässt. Foto: Bernd Wegener

Weniger als vier Prozent des artenreichen Primärurwaldes ist übriggeblieben. Trotzdem sind selbst diese Überbleibsel noch lohnendes Ziel von Profitinteressen. Hochrechnungen besagen, dass bis zum Jahr 2025 der Gesamtwaldbestand (Primär- und Sekundärregenwald, Gebirgsnadelwald sowie übrige Wälder) auf ca. sieben Prozent der Staatsfläche reduziert sein wird. Grund hierfür ist mit, dass die Zahl der Filipinos stetig wächst und niemand hungern möchte. Von 1960 bis 2018 stieg die Bevölkerungszahl in den Philippinen von 26,27 Mio. auf 106,65 Mio. Einwohner. Dies bedeutet einen Anstieg um 305,9 % (Prognose 2024: 117,4 Mio. Bürger). Die aktuelle

jährliche Wachstumsrate von 2,04 % ist eine der höchsten weltweit, so dass die UN "Alarm" schlägt. Parallel zur Bevölkerungsexplosion nimmt die Verelendung zu. Die zahllosen Elendssiedlungen der Großstädte wuchern ins Umland. Im Ballungsraum „Metro Manila“ leben der UN-Statistik (2017) zufolge 13,27 Millionen Menschen (Hochrechnung für 2050: > 23 Mio.). Manila ist ein Alptraum aus stinkenden, die Luft verpestenden Auspuffabgasen im täglichen Verkehrskollaps. Die Stadt kommt einem Infarkt nahe. Die Elendsviertel mit ihren sozialen Konflikten, ihrer grenzenlosen Armut, ihren Behausungen aus Pappkartons und verrostetem Wellblech breiten sich mit räder Geschwindigkeit aus.

Die Populationen der philippinischen 'Negrito' „sind seit den 1900er Jahren vom Kap Engaño im Norden bis nach Surigao und zum Golf von Davao in Mindanao im Süden zurückgegangen (Beyer 1917, 1921; Blumentritt

1890, 1916; Garvan 1964; Keesing 1962), als die erste Schätzung ihrer Anzahl auf etwa 35.000 Individuen festgelegt wurde“³⁵.

Jahr	Zahl der `Negritos`	Quelle	Anmerkungen
1916	35.926	PADILLA JR. 2013	Nach BEYER (1917), + 46.015 Semi (<i>Misch</i>)-Negroide
1903	23.511	WIKIPEDIA	1. offiz. Volkszählung von der US-Regierung
1942	29.166	PHILIPPINE RESIDENT COMMISSIONER	Keine Angabe, ob „Mischlinge“ erfasst wurden
1961	60.000	TREIDE, B. + D. (1966)	Schätzung? Incl. Mischlinge?
2000	20.000–30.000 (< 0,03 %, d. h.: somit < 22.900)	Demographics of the Philippines	Keine Angabe, ob „Mischlinge“ erfasst wurden
Gegenwärtig ³⁶	15.000	PADILLA JR. 2013	Studie mittels GIS-Daten und der philippinischen Volkszählung von 2000 auf Dorfebene extrahiert

Hinweis: Zahlen des fundamental-evangelikalen Bekehrungsnetzwerkes „Joshua Project“ sind in der Summe höher, auch lassen einzelne dort mitveröffentlichte Fotos erkennen, dass es sich nicht um `Negritos` handelt.

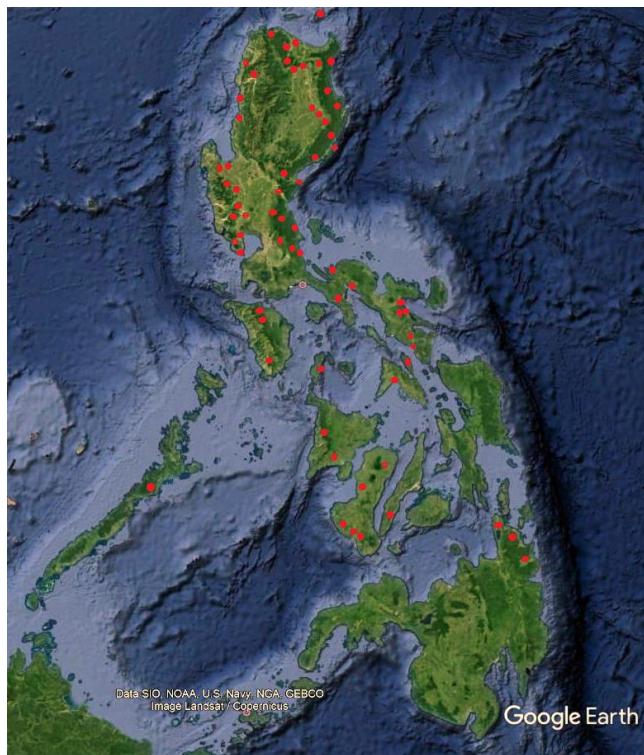


Abb. 19 Restwaldgebiete 2015 (hellgrüne Flächen = gerodete Gebiete) + ● Historische `Negrito`-Verbreitung nach Blumentritt (1890) und Algue's „Atlas der Filipinas“ (1900) / kartogr. Eintragung: B. Wegener

Regelmäßig werden die `Negritos` durch Missionare aufgesucht, um sie mit ihren fremden Weltanschauungen, einer Ideologie des Gehorsams und eines unterwürfigen Lebensstils zu beglücken. Das Aufzwingen von Kleidung ist integrierter Bestandteil im missionarischen Eifer, denn nackt sein, kommt der Sünde gleich. Das Kleidung in dem extremen Klima Krankheiten begünstigen, bleibt dabei ohne Beachtung. Eine hohe Kindersterblichkeit fordert außerdem ständig neue Opfer.



Abb. 20 Ankunft der Missionare bei den Agta von Dipuntian Foto: Bernd Wegener

Atta: Die Atta (*Ata, Ita*) leben in den Bergen von Nord-Luzon. Sie sind eng mit den Aëta verwandt. Bei einer Reise von Hartmut Heller in die Region im Jahr 2000 fand

³⁵ PADILLA JR. (2013); Sabino Garcia Padilla Jr. (1954-2013) war Anthropologe, Künstler/Organisator; während des Marcos-Regimes in Aktivistenkämpfe beteiligt und 1982 inhaftiert (www.bantayog.org/padilla-sabino-garcia-jr/)

³⁶ Was die Daten angeht, so wurde die Volkszählung von 2010 über die Variable "Ethnizität" von der Regierung nicht veröffentlicht (PADILLA JR. 2013).

er nach langem Suchen nur noch ein einziges Atta-Kind, das kein Mischling war. Er schätzte, dass es noch ca. 30 bis 40 Personen gäbe, die noch die typischen anthropologischen Merkmale der `Negritos` zeigten.

Ati: Die Ati der Visaya Inseln sind durchschnittlich 1,53 m (Männer) groß, die Frauen 1,44 m (MCALLISTER 2010). Berichte von ethnografischen Feldforschungen von 1890 sowie 1900 weisen die Ati auf den Inseln Mindoro, Tablas, Masbate, Ticao, Panay, Negros und Cebu nach. Im von der Kolonialmacht USA erhobenen Zensus (1903) ist Cebu bereits nicht mehr registriert. Im Laufe der Jahrzehnte erloschen die Ati auf den nördlichen Inseln, so dass nur der westliche und zentrale Teil der Inselgruppe der Visayas übrigblieb: Panay mit Borocai, Guimaras und Negros sowie Bohol.

Negros ist schon lange weitgehend kahlgeschlagen. Riesige Zuckerrohrfelder von Großgrundbesitzern „eroberten“ bis zum Ende des Jahrhunderts über ein Drittel der Inselfläche. Die Ethnien der Ati und Ata erodierten folglich sowohl physisch, als auch kulturell. Die letzten Restwälder in der nördlichen Inselmitte mit der 1935 gegründeten Northern Negros Forest Reserve (Northern Negros Natural Park seit 2005) sowie der sich südlich davon anschließenden Vulkanlandschaft Cala-on (heute Nationalpark) haben die in der Region lebenden Ati nicht schützen können. Gleches trifft für die Ati-Bevölkerung in Isabela sowie die in der südlichen Inselmitte im Grenzbereich der Provinzen Occidental zu Oriental siedelnden Ata in der Region von Mabinay zu. Beide Gebiete sind landwirtschaftlich strukturiert. Die riesigen, wenig mechanisierten Zuckerrohrfelder werden mit einem Heer billiger Arbeitskräfte bewirtschaftet. Die meisten davon sind Tagelöhner. In der Erntezeit kommen die *Sacadas* hinzu. Das sind Arbeiter, die nur für die Ernte angeworben werden. Unter ihnen sind dann auch die hiesigen Männer der `Negritos` zu finden. Diese Heerschar der ausgebeuteten Wanderarbeiter folgt dem Ernterhythmus, d. h. sie sind im Frühherbst auf Panay zur Reisernte, und ernten anschließend das Zuckerrohr auf Panay oder anderen Inseln. Die wenigen hundert überlebenden Ati von Negros bezeichnen deshalb ihre Lebensweise auch als *Ranso* (umherirren, ziel- und heimatlos – HELLER 1988).

Mamanwa: Sie sind größer als die meisten der anderen philippinischen Negritos, im Durchschnitt 1,57 m (M). Ob das auf den Genfluß von Filipinos beruht, ist unklar (MCALLISTER 2010). Fakt ist, dass sie auf im Gegensatz zu den nördlichen Negritos (Aeta etc.) auf einer südlicheren Route Mindanao erreichten. Mindanao ist und bleibt eine unruhige Insel. Durch den massiven Zuzug von Christen aus dem Norden ging der Anteil der Muslime an der Bevölkerung auf Mindanao von 80 % im Jahr 1900 auf 20 % im Jahr 2005 zurück. Die Konflikte schwelen seit über 50 Jahren.

250 `Negritos` sind übriggeblieben, von einst vielen Tausenden auf ganz Mindanao. Sie wurden bis Anfang des 20. Jahrhunderts verdrängt, erschossen, in Kesseljagden eingefangen und versklavt. Heute sind die `Negrito`-Mamanwa in festen Dörfern (*Barangays*) angesiedelt, die sich in der Nähe Landwirtschaft betreibenden Völkern und Marktflecken befinden. Die Jagd mit Pfeil und Bogen spielt für die ehemals traditionellen Jäger und Sammler keine Rolle mehr. Einige bewirtschaften und produzieren weiterhin ihre eigenen domestizierten Lebensmittel, während andere auf den Kauf von Lebensmitteln in Marktzentren angewiesen sind.

Philippinen ein Fazit mit wenig Zuversicht: Ihres Stammeslandes beraubt, hat sich das Überleben der philippinischen `Negritos` von der früheren nachhaltigen Lebensart unter den Machenschaften der philippinischen Gesellschaft zunehmend ins Gegenteil entwickelt und sie teilweise zu den Mitwirkenden der Umweltschädigung werden lassen. Die Zeiten, dass es ein menschenwürdiges Leben – auch ohne elektrischen Strom, geschweige denn fließend Wasser (WC, ...), Auto, Zeitung und Internet in heiler Natur gibt – die sind auf den Philippinen für die Urvölker der `Negritos` so gut wie vorbei. Sie sind die Verlierer und versuchen in einer Umgebung, die sich traumatisch verändert hat, zu überleben. Dabei haben sie etwas ganz Bedeutendes, was mehr wert ist, als dass, was uns die Zivilisation beschert. Es ist die Gemeinschaft dieser friedlichen Menschen, die für alle da ist, wo man sich hilft und teilt, wo man in der Gruppe nahe beieinander ist, gemeinsam lacht und sich freut. – Zumaldest die **Batak** von Palawan lassen nun hoffen, denn wie Rettet den Regenwald e.V. im März 2019 informierte, soll es nun „laut CALG (Koalition gegen Landraub), Landrechte für die Batak und Tagbanua geben. Es betrifft sieben Gemeinden mit 1.500 Bewohnern und 60.000 Hektar Land.“

Indonesiens `negritoide, veddide` -Spuren

Indonesien zeichnet aus, dass auf dem Archipel mehrere Populationsschichten zu finden sind. Eine alte, mit der ursprünglichen Migration der modernen Menschen aus Afrika und letztendlich auch eine relativ junge, mit der Verbreitung der austronesischen Sprachfamilie verbundene Migration aus Südostchina. Bestätigung findet dieses durch genetische Daten. So zeigen Ergebnisse zur “Ancestry Component“ für verschiedene Ethnien aus Sumatra, Java und Borneo überwiegend Austronesian- und Austroasiatic-Komponenten, aber noch Anteile zwischen ca. 4 bis 16 % einer `Negrito`-Komponente. Dieses spricht für eine frühe Besiedlung dieser Inseln durch `Negritos`, dass vor dem Anstieg des Meeresspiegels nach der letzten Kaltzeit Südostasiens Festland (Sundaland) war. Auf

dem östlich davon gelegenen Sulawesi zeigen die durch eine starke Austronesian-Komponente geprägten Toraja neben einer geringen Austroasiatic-Komponente (< 9 %), noch einen Anteil von ~ 12 % einer 'Negrito'- oder Papuan ('Melanesian')-Abstammung, die aber nicht unterschieden werden konnte (LIPSON et al. 2014).

Im Innern der Großen Sundainseln unterscheiden sich in anthropologischer Hinsicht einige Gruppen von den um sie wohnenden malaiischen Indonesiern. „Diese Nachkommen einst weiter verbreiteter Bevölkerungen sind 'Veddoide', die sich mit Proto-Mongoliden³⁷ vermischt haben. Bevölkerungsschätzungen des späten 20.

Jahrhunderts ergaben auf Sumatra etwa 10.000 Personen mit Kubu-Abstammung, gegenüber 1935 mit etwa 25.000. Sie selbst bezeichnen sich als Orang Rimba, und unter ihnen die 350 Semi-Nomaden, die in den letzten 2 % der einstigen Tieflandregenwälder³⁸ der alten Lebensart frönen.

Die Toala³⁹ waren auf Sulawesi die letzten nomadisierenden Wildbeuter. Ende des 19. Jahrhunderts gab es noch zwei Gruppen dieser kulturell verarmten Wildbeuter, die durch den Verlust von Pfeil und Bogen als Jagdwaffe auffielen. Auch das Blasrohr war unbekannt. Sie wohnten in zwei Höhlen im südwestlichen Bergland, wo sie auf Schlafplattformen aus Bambus schliefen (KÖRNER 1939). 1913 wurden sie aus ihrer Dschungelheimat ins Tiefland umgesiedelt (KUSCH 1981).

Kleine Sundainseln: Auf Timor fand vermutlich vor 40.000-20.000 Jahren die Einwanderung vedo-austronesischer Sammler und Jägergruppen statt, bevor vor 5.000 Jahren Melanesier nachsetzten, denen später Malaien folgten. Die Aiton Meto gelten als die Nachfahren der Vedo-Austronesen. Sie zeigen eine enge phylogenetische Verwandtschaft mit (nord)australischen Aborigines (MORLOTTE et al. 2011).

„Auf Seram soll es früher im gebirgigen Innern Ethnien gegeben haben, wo das Sammeln von Waldprodukten und Jagen bedeutend waren. Diese Bevölkerung ist jedoch eine nicht einheitliche Mischbevölkerung und beruht auch hier auf proto-malaiischen und melanesischen oder papuanischen Wurzeln“ (KÖRNER 1939).

'Pygmoide' Ethnien sind auf den Großen und Kleinen Sundainseln sowie den Molukken heute nicht mehr existent, unabhängig davon, dass in jeder Ethnie Personen sind, die nicht die Durchschnittsgröße der jeweiligen Bevölkerung erreichen, zumal wenn sie melanesische / papuanische Wurzeln haben (und vom Aussehen her 'Negritos' ähneln).

Neuguinea zwischen Völkermord und kulturellen Würgegriff der Missionen

Nachdem in Indonesien auf Sumatra und Borneo flächendeckend Regenwälder abgeholt und in Plantaggen umgewandelt wurden, kamen die Urwälder im besetzten Westneuguinea hinzu. Auch die Bundesrepublik Deutschland mischte in diesem Vernichtungsfeldzug der Naturlandschaften über Hermes-Bürgschaften mit. Auf Neuguinea, aber auch auf einigen anderen Inseln Melanesiens, siedeln kleinwüchsige Menschen, die nach

Anthropologen als 'Pygmäen' bzw. 'Pygmoide' gelten. Man nahm an, dass sie 'Negritos' seien, die mit der ersten paläolithischen Siedlerwelle kamen. Später wurden sie in unwirtliche, schwer zugängliche Gegenden

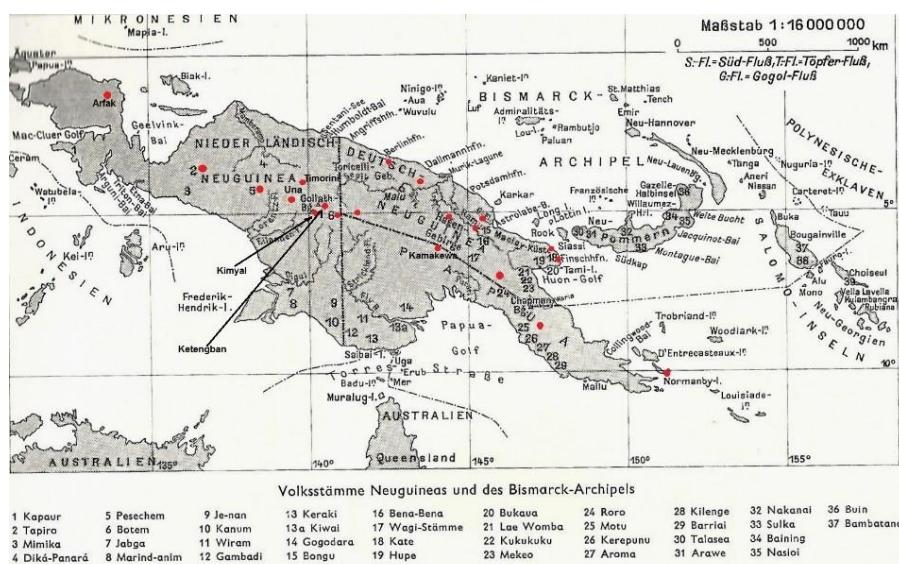


Abb. 21 ● Geografische Lage kleinwüchsiger Ethnien auf Neuguinea
Karte: Die Große Völkerkunde Bd. II/
kartograf. Eintragungen:
Bernd Wegener

³⁷ In der Archäogenetik bezieht sich **Proto-Mongoloid** auf eine vorgeschlagene Gruppe, die als Teil der Paläo-Mongoloid-Gruppe angesehen wird (<https://77en.wikipedia.org/wiki/Proto-Mongoloid>)

³⁸ Um 1900 gab es noch 160.000 km² Tieflandregenwald auf Sumatra, bis 2019 schrumpfte die Fläche auf 2.500 km²; der Regenwald wurde durch Plantagen für Ölpalmen, Gummibäume und Zelluloseindustrie ersetzt.

³⁹ Urwaldbewohner vediden Ursprungs; ihr Name bedeutet "Buschmenschen"/"Menschen, die im Wald leben"

abgedrängt. Die meisten dieser Ethnien siedeln unter prekären Umweltbedingungen im Gebiet steiler Berghänge, wo nachts gar Fröste auftreten. Sie sind – wie ihre größeren Nachbarn – jedoch Bodenbauer und betreiben Gartenbau mit Nutzpflanzen, wie Süßkartoffeln, Taro, Zuckerrohr, Bananen, Kürbisse, Yams, Erdnüsse, Tabak, Bohnen. Ergänzt wird die Nahrung durch sammeln diverses Kleingetier, einschl. Insekten und Larven. Die Männer jagen zudem Vögel, Beutler, Schlangen und Ratten sowie Fledermäuse. Damit unterscheiden sie sich kulturell deutlich von den `Negritos`, die Jäger (Fischer) und Sammler sind.

SCHLAGINHAUFEN (1953) listet für Neuguinea **sechs Ethnien / Orte** auf, wo deren Männer im Durchschnitt < 1,50 m groß sind sowie **27** `Größere` ab 1,50 m bis < 1,60 m (davon Zwölf, die < 1,55 m sind). Zu den kleinwüchsigen Ethnien im zerklüfteten Hochland des von Indonesien besetzten Westneuguinea, die KONDRATOW (1974) als `Negrillos` bezeichnete, zählen als Kleinste (NEVERMANN 1939), die im Durchschnitt nur 144,9 cm großen **Tapiro**⁴⁰, die einen *Dani*-Dialekt sprechenden **Timorini**⁴¹ in den Jayawijaya Mountains (früher: Orange Mountains), die **Botem** in den Star Mountains⁴² und westlich von ihnen, die 1911 vom holländischen Militärarzt A. C. de Koek entdeckten kleinwüchsigen Menschen am Eilandfluss (Südabhang des Goliath Berges) und deshalb von ihm den Namen **Goliath-Pygmäen** erhielten (BROEK 1913) sowie die durch die Lorentz`che Expedition in den Bergen im Quellgebiet des gleichnamigen Flusses entdeckten mit 1,51 m (M) bzw. 1,53 m (M) etwas größeren **Mörup** und **Pesechem**⁴³.

Laut GARVE (2009) zählen im westlichen Hochland die **Kimyal** (auch *Eipo, Bime, Lauenang* genannt) dazu. Die Männer sind ca. 145 cm groß, die Frauen 5-10 cm kleiner. Von der Statur fällt ihr langer Rumpf mit kurzen Beinen auf. *Kimyal* bedeutet, die, `die hinter den Yali wohnen`. Sprachlich gehören sie der MEK-Gruppe an. Begrenzte Gartenflächen und damit reduzierte Nahrungsressourcen präg(t)en ihr Überleben. Ausdruck dafür sind Tötungen (zu vieler) neugeborener Mädchen, aber auch Kannibalismus kam vor, in dem man seine getöteten Feinde aß. Ihr Habitat ist oft wolkenverhangen und folglich sehr feucht, so wie bei den Yali und anderen Ethnien dieser Hochland-Papuas.

Die MEK, zu denen auch die Goliath-Leute⁴⁴ gehören, gerieten schon früh ins Visier der Missionare. So beklagte 1979 der Ethnologe Irenäus Eibl-Eibesfeld⁴⁵, dass „...alle großen Hochtäler innerhalb des Bereiches der MEK-Leute schon im Griff der Mission waren – 1963 Korapun, 1968 Nalca, 1970 Ok Bab, 1973 Lang-da, 1974 Kosarek, 1976 Eipomek. Um die 60.000 MEK-Leute bemühen sich vier Missionen, zehn weiße Missionare und etliche Evangelisten. In all den Jahren aber ist es nur einem einzigen wissenschaftlichen Team gelungen, in dieser Gegend zu arbeiten. Noch vor 1970 wäre hier ein reiches Forschungsgebiet für Humanethnologie und Völkerkunde gewesen. ...“ – aber damals waren die Missionare eben schneller gewesen und hatten ihre Ziele fest verfolgt, bis hin zum Verbrennen der heiligen Zeremonial-Schilde, was im August 1979 vom Ethnologen Dr. Volker Heeschen beobachtet wurde. Es war die „Erlösung mit dem Feuer“ unter Aufsicht eines Katecheten (Religionslehrer) – Die Verbrennung der heiligen Zeremonial-Schilde als „Teufelswerk“ ist wie ein Gleichnis zur Bücherverbrennung der Nazis im faschistischen Deutschland und Kulturzerstörung in ihrer primitivsten Form!

DOMRÖS (2009) zählt in Westneuguinea die kleinwüchsigen Berg-Papuas der **Yali**⁴⁶ ebenfalls zu den `Pygmäen`, während Steffen Keulig sie eher als klein (`pygmoid`) ansieht und 2004 schrieb: „Die Yali leben ein einfaches Leben. Doch seit Menschen der Meinung sind, dass die Yali einen falschen Glauben hatten (*womit Missionare gemeint sind* – d. Verf.), hat sich das Leben des Naturvolkes drastisch verändert: Die Yali werden von Krankheiten heimgesucht, die sie vorher nicht kannten; hatte früher eine Familie zwei bis drei Kinder, sind es heute mindestens sieben oder acht. Die Folge: Der Boden reicht nicht mehr aus, um sie zu ernähren. Mehr und mehr sind sie auf Hilfe von außen angewiesen. Hilfe, die sie vorher nicht brauchten, bevor evangelikale Missionare aus Deutschland ihre Botschaft nach West Papua brachten (und heute noch bringen). Die Entscheidung dazu, die Papua im Hochland zu christianisieren, wurde am 16. November 1959 in der

⁴⁰ Cecil Rawling entdeckte sie im März 1911 in den Schneebergen (Carstensz-Gebirge, Quellgebiet Miniikafluss bei Wamerimi (Niederländisch-Neuguinea). Er gibt 130 cm als Durchschnittsgröße an (McALLISTER 2010)

⁴¹ SCHAGINHAUFEN 1953: 1,547 (M) nach Bijlmer (1922, 8–9)

⁴² Bergkette, die vom östlichen Ende der indonesischen Provinz Papua bis in den Westen Papua-Neuguineas (PNG) reicht; die Botem sind vermutlich der MEK-Sprachfamilie angehörend; SCHLAGINHAUFEN (1953) nennt sie nicht

⁴³ Auch *Pesegem*; an den südl. Flanken des zentralen Hochlandes im Oro-Tal (1.500 m), Entdeckung: 1909–10; 1913: ca. 700 Personen

⁴⁴ Durchschnittliche Körpergröße 148,9 cm (M); Gebiet: Oranje-Gebirge; Anbau von Taro, Süßkartoffeln; Schweinezucht + Jagd (McALLISTER 2010)

⁴⁵ Österreicher (1928–2018); Evolutionsbiologe, Begründer Humanethnologie

⁴⁶ Die Yali gehören linguistisch zur Gruppe der Dani-Sprachen



Missionshauptversammlung der Rheinischen Missionsgesellschaft (heute: Vereinigte Evangelische Mission (VEM)) getroffen. Man befürchtete, dass die seit 1905 in Westneuguinea missionierenden Katholiken auch das Hochland besetzten.

Abb. 22 Yali-Frau bei Pandanus-Bearbeitung; die Fruchtstücke werden im Erdofen gegart, um danach das rote Öl als Gewürzsoße herauszupressen Foto: Steffen Keulig

Ozeanische 'Negritos'?: Die Neuguinea-'Pygmäen' der Tapiro, Goliath, Ayom, Pinata, Kiapou u. a. (PLISCHKE 1929, SIMPSON 1954, DUPEYBAT 1957, GUSINDE 1958) – auch bekannt als "Ozeanische Negritos" – haben früh die Neugier der europäischen Entdecker geweckt und waren von Anfang an Gegenstand großen Interesses anthropologischer Studien (KENNTNER & LUDWIG 1982). Bei allen drei Hauptgruppen der asiatischen 'Negritos' (Andamanesen, Semang und auf den Philippinen) ist bewiesen, dass sie Verbindungen zu den ersten "Out-of-Africa"-Migranten haben, die in Ost- und Südostasien ankamen (MCALLISTER 2010). Doch, trifft dies auch für die auf Neuguinea lebenden kleinwüchsigen Ethnien zu, und sind sie 'Negritos', wie behauptet wurde?

TOMMASEO-PONZETTA & MONA et al. (2013) publizierten Forschungsergebnisse, „die sich auf zwei Gruppen mit geringer

Körpergröße ('Pygmäe' oder 'Pygmoid') konzentrierte. Beide siedeln im Randbereich des Hochlandes von Westneuguinea. Sie untersuchten die Una (*Uniang*) aus dem Distrikt Langda, die in einer Höhe von 2.000 m leben sowie die Ketengban aus zwei Dörfern im Bime-Tal (1.350 m, 1.890 m). Für Vergleiche wurden Ethnien von normaler Körpergröße in West Papua genutzt. Im Ergebnis stellen die Wissenschaftler / Genetiker fest, „dass Una und Ketengban betrachtet im Kontext zur menschlichen morphologischen Variabilität in Westneuguinea immer noch Besonderheiten zeigen. Sie teilen jedoch die gleichen mtDNA- und Y-Chromosomen-Polymorphismen, die die Bevölkerung im Inneren der Insel dominieren, wo die Einheitlichkeit der beiden Gruppen auf eine alte Isolation hindeutet und genetische Drift. Wenn ihre genetischen Wurzeln uralt und denen ihrer Nachbarn aber ähnlich sind, mit denen sie die meisten "neutralen" genetischen Marker teilen, zeigte es, dass ihre Vorfahren erst nach der Besiedlung der Insel eine kleinere Körpergröße als sekundären Effekt der Selektion erwarben, der ihr Überleben in der schwierigen Umgebung erst ermöglichte. Sowohl die Una als auch die Ketengban leben in Hochlandregionen, wo krankhafte Veränderungen, die durch Jodmangel verursacht werden, dokumentiert sind⁴⁷. Das Ergebnis unterstützt somit die jüngere gemeinsame Geschichte zwischen diesen 'Pygmoid'-Populationen und den anderen Gruppen Zentralpapuas (mit Ausnahme der Dani-Lani)“. – Diese Feststellung bedeutet auch, dass ihre Ancestry Component nicht "Negrito" ist, sondern Papuan ("Melanesian"). Folglich handelt es sich bei ihnen nicht um 'Negrito'-Ethnien, denn diese vollzogen vor 36.000 Jahren separate genetische Entwicklungen.

Die genetische Verwandtschaft 'pygmoider' Hochland-Ethnien im Ostteil der Insel aus den Missionen Kosipe und Koinambe mit den in ihren Gebieten lebenden höherwüchsigen Papuas bestätigen auch BAMBERG MIGLIANO et al. (2013). Deren Untersuchungen zeigen auch, dass keine Verwandtschaft mit philippinischen 'Negritos' der Aëta, Agta und Batak sowie mit 'Pygmäen' Afrikas besteht.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts soll es auch auf den Admiralitätsinseln eine 'pygmoide' Population gegeben haben (UHLIG 1989).

Die auf Vanuatu als 'Pygmäen' bezeichneten Ethnien im Innern von Espiritu Santo und auf dem benachbarten Malekula sind nach den Forschungen von Felix Speiser nur eine kleinere Spezies der Küsten-Melanesier, die auf Umweltbedingungen zurückzuführen ist (UHLIG 1989). Speiser war in den Bergen im westlichen bzw. südwestlichen Bergland von Espiritu Santo auf sie gestoßen⁴⁸. Ihm zufolge basiert ihre Kleinwüchsigkeit primär

⁴⁷ GAJDUSEK & GARRUTO 1975 (<https://doi.org/10.4269/ajtmh.1975.24.664>)

⁴⁸ Angaben nach SCHLAGINHAUFEN (1953): Südwest-Santo, N. Hebr., n = 60, 1,545 (M) Speiser (1928, 94); West-Santo, N. Hebr., n = 77, 1,568 (M) Speiser (1928, 94); Vergleich: Espiritu Santo, Ges. Gr., n = 214, 1,591 (M) Speiser (1928, 94); n = Anzahl der untersuchten Männer

auf Mangelernährung und ändert sich nach Umzug vom Bergland an die Küste für die nachfolgenden Generationen, da diese eine bessere Ernährungssituation besitzen.

Gegen `Negritos` auf Vanuatu und Neukaledonien spricht auch die Abgelegenheit dieser Inseln von Großaustralien während der letzten Eiszeit. Wie hätten sie, der Seefahrt unkundig, es geschafft, mehrere hunderte Kilometer über den offenen Ozean zu bewältigen?

Der Beginn der Kolonialisierung war für die melanesischen Inseln wie eine Zäsur. Neben dem kulturzerstörenden Wirken der Missionen, wurden viele Indigene auf Plantagen (u. a. Zuckerrohrfelder Queensland, Australien) gezwungen, das wie ein Bevölkerungsaderlass wirkte. Der zweite Weltkrieg folgte mit seiner verheerenden Kriegstechnik. In jener Zeit und in den Jahren danach fluteten westliche Waren und Lebensformen herein und erschütterten erneut die schon geschädigten indigenen Insel-Kulturen. Konsumbedürfnisse wurden geweckt, die zum verstärkten Anbau von Kokospalmen für den Kopra-Export führten.

Australiens vergessene `Pygmäen`

Die **Barrineans** – Australiens `Pygmäen` – wurden gejagt, massakriert, zwangsangesiedelt, gelöscht und vergessen. Rettet die Naturvölker e.V. weist seit 1992 auf diese Willkür aufmerksam.

Die strittige Trihybrid-Besiedlungsthese von Dr. Joseph B. Birdsell: Birdsell zufolge gab es **drei Wellen der Migration** von sehr unterschiedlichen frühen Vorfahren der australischen Ureinwohner, die über Südostasien hierher einwanderten und auf dem bisher menschenleeren Kontinent ihre neue Heimat fanden. Er leitete die Namen der drei verschiedenen Gruppen von ihren Herkunftsregionen ab: **Barrinean** für die, die er als `Negritos` ansah, **Murrayian** für die des Südens sowie **Carpentarian** für die des Nordens.

Die Negritos: Auf der Hochebene von Atherton hatte eine Gruppe von ihnen als menschliche Verbindung mit der Vergangenheit, die den kleinen Menschen ähnelten, die als Erste nach Australien kamen, überlebt. Für ihren Namen wählte Dr Birdsell den Lake Barrinean auf dem Atherton Tableland.

Die Murrayians: Die Bezeichnung stammt von ihrem Siedlungsgebiet am Murray River. Diese Ureinwohner sahen deutlich anders aus als die `Negritos` und ähnelten in Aussehen und starker Behaarung Japans Urbevölkerung – den Ainu. Birdsell zufolge sollen sie nach den pygmäenhaften Barrineans angekommen sei.

Die Carpentarians: Sie waren die letzten der Ureinwohner die in Australien ankamen. Sie waren groß und schlank, ihre Haut war dunkelbraun, aber nicht schwarz, mit schwächerer Gesichts- und Körperbehaarung. Als die Europäer nach Australien kamen, hatten sich diese drei Urbevölkerungen vermischt, so dass Unterscheidungsmerkmale, wie Hautfarbe und allgemeines Aussehen sie nicht mehr als völlig verschiedene Völker kennzeichnete.

Die Barrinean-`Pygmäen`: Der erste Forscher, der von kleinwüchsigen Ureinwohnern in der Wildnis erfuhr, war der italienische Botaniker Odoardo Beccari. Es war 1876 – dem Jahr, in dem auch Cairns gegründet wurde. Alle die dort im Zuge der Kolonisation eindrangen: Egal, ob Entdecker, Holzfäller oder Goldsucher sahen diese Menschen und erzählten anschließend von wilden, kleinen Kannibalen in den Regenwäldern um die im Aufbau befindliche Neusiedlung. 1882/83 arbeitete der norwegische Naturforscher und Ethnograf Carl S. Lumholtz dort und beschrieb ihren Kannibalismus. Archibald Meston⁴⁹, ein von der Regierung beauftragter Landvermesser, sah sie ebenfalls und beschrieb ihre kleine Gestalt und lockigen Haare. 1890 machte schließlich der Cairns-Fotograf Alfred Atkinson die ersten Fotos dieser Regenwaldbewohner, die sich für ihn vor ihrer Hütte aufgereiht hatten.



Abb. 23 Das berühmte Foto von 1890 der Eingeborenen bei Cairns, dass laut Tindale ver-

⁴⁹ Archibald Meston (1851-1924); schottischstämmiger australischer Politiker, Protector Aborigines (1898-1903), Journalist, Autor, Naturwissenschaftler und Entdeckungsreisender (https://de.wikipedia.org/wiki/Archibald_Meston)

mutlich das einzige Bild der Negritos ist, welches vor der europäischen Einmischung entstand und sie noch in ihrem natürlichen Zustand lebten. Es half, die Verbindung zu den in Südostasien lebenden Negritos herzustellen.“ Foto: Atkinson/ Wikipedia; gemeinfrei

Etwas über 80 Jahre ist es erst her, dass die Wissenschaft der Anthropologie und Ethnografie konkreter von ihnen erfuhr. Dazu verhalfen ihnen Dr. J. B. Birdsell und N. B. Tindale, die sie als ‘Negritos’ publik machten. Es war auf dem Atherton Tableland in der Missionsstation Mona Mona bei Kuranda sowie in der von Yarrabah südlich Cairns, wo die beiden Forscher die kleinwüchsigen Uraustralier für die zivilisierte Welt publik machten. Tindale widmete sich vor allem den Genealogien, während Birdsell in Yarrabah sowie in Mona Mona Erwachsene und Kinder anthropologisch vermaß. Die von ihm untersuchten Männer der Kongkandji waren im Mittel 152 cm groß (und damit knapp über dem Schmidt’schen Grenzwert < 150 cm), die der Indindji waren 4 cm größer (MCALLISTER 2010).

Birdsell und Tindal erkannten, dass in den Regenwäldern von North Queensland eine Gruppe, die zwölf ‘Stämme’ umfasste, dort lebten, als der Kontakt mit den Kolonisten begann. Diese „Zwölf“ zeichnete folgendes aus: Sie alle waren von der Statur her eher klein oder ‘pygmoid’. Ihre Haare waren zwar gelockt, jedoch nicht wirklich kraus und ihre Hautfarbe war heller, als die der sie umgebenden größeren Aboriginal. Es waren die Ngatjan, Wanjuru, Tjapukai, Barbaram, Idindji, Kongkandji, Buluwai, Djiru, Djirubal, Gulngai, Mamu und Kerbamai. Neben der Identifizierung ihrer einstigen Territorien bemerkten Tindale und Dr. Birdsell eine Reihe von kulturellen Merkmalen, die diese Stämme verband. Auffällig waren u. a. die Anfertigung großer dekorierter Kampfschilde und einmalig die riesigen hölzernen Schwerter zum Duellieren aus den Fig-Tree⁵⁰-Stelzwurzeln (TINDALE & BIRDSEL 1941).



Abb. 24 Territorium der Barrinean (nach N.B. Tindale, 1974)/ kartogr. Eintragung: B. Wegener

Beim Kontakt mit den Europäern gab es eine enorm hohe Populationsdichte der Barrineans in den Regenwäldern von Cairns, die geschätzt 2 km² pro Person betrug – für präkoloniale Verhältnisse Australiens (fast) einzigartig! Damit würde sich nur fürs Regenwaldareal mit etwa 8.600 km² im Barrinean-Gebiet eine Zahl von ca. 4.300 Personen ergeben. Die Gesamtzahl ihrer Bevölkerung betrug ~ 5.000 (MCALLISTER 2010), denn einige Gruppen lebten auch außerhalb der Regenwaldzone.

Die hohe Personenzahl führte zu großen und häufigen Zusammenkünften, die auf intensiver Ressourcennutzung basierte, incl. der Kenntnis, wie man bittere und giftige Pflanzen für die

Ernährung nutzt. Diese relativ vielen Menschen reduzierten das Jagdwild, so dass deshalb Pflanzenkost überwog. Dieses führte zu Unterernährung, wie an den Blähbäuchen der Menschen auf dem Foto von 1890, zu sehen ist.

Als Birdsell und Tindale ihre letzten 600 ‘Negritos’ 1938 aufspürten, waren diese nur noch ein kläglicher Rest ihrer einstigen Gemeinschaften, teilweise ausgerottet, verdrängt und aufgerieben sowie assimiliert oder in Missions- und Regierungsstationen gepfercht bzw. einige auch außerhalb davon als Arbeiter, Holzfäller, Haushaltshilfen oder im Fischfang beschäftigt.

1897 hatte die Regierung von Queensland den Aboriginal Protection Act erlassen, womit die Urbevölkerung gesetzlich eingeschränkt und somit auch in Missionsstationen gezwungen wurde. Seitdem mussten nicht nur die drei regionalen Stämme der Barrineans (Kongkandji (*Kokojelandji / Gungganydji*), Indindji und Barbaram), die in Yarrabah eingepfercht waren, hier leben, sondern es wurden auch Aboriginals aus anderen Regionen North Queenslands (einschließlich einiger Südseeinsulaner / Papuas von den Torres Strait Inseln) – die physisch anders als die Barrineans waren, und auch keine Regenwaldkultur präsentierte – dorthin deportiert. Hier zerstörten die Missionare absichtlich die heimische indigene Kultur, u. a. auch die traditionellen Heiratsnormen, so dass es viele Inter-Ehen gab. Auch schwängerten weiße Männer eingeborene Frauen. Dieses wirkte sich perspektivisch auch auf die Körpergröße der Barrinean aus. Gleichermaßen passierte, wo neben den hiesigen

⁵⁰ *Ficus microcarpa*?

Tjapukai (*Djabugay*) auch Buluwai, Gunggay, Yidindji, Ngadjan, Mbabaram, Djirubal sowie die Irukandji (*Yirrgay*), die sie als `Mixid-Pygmoide` identifizierten, und die Kokojelandji (*Kuku Yalanji*), Muluridgi, Ewamin und Wakaman eingewiesen wurden. Willfährige Helfer in diesem Prozess waren die "Messingplattenkönige⁵¹", so auch Ye-i-nie in Yarrabah.

Wann die Ahnen der Barrineans auf dem Atherton Tableland ankamen, liegt im Dunkeln Australiens verborgen. Belegt ist, dass es dort für die Zeit vor ca. 45.000 Jahren durch Menschen verursachtes und wiederholtes Abbrennen gab. Abbrennen war für die Barrineans eine übliche Methode, um den Regenwald offener zu halten, um ihn besser zu nutzen. Auch historische Ereignisse, wie die Entstehung des Lake Barrine⁵² vor 17.000 Jahren oder der Anstieg des Meeresspiegels nach der letzten Kaltzeit, der die Küstenform veränderte, finden sich in den Geschichten dieser Indigenen wieder.

Die Barrinean-Kultur erodierte, wie auch der Regenwald schrumpfte, mit dem das Urvolk im Einklang gelebt hatte. Von dem einst riesigen tropischen Regenwald ist das meiste inzwischen weitgehend gerodet. Nur an unzugänglichen Stellen, wie den zur Küste abfallenden Steilhängen, blieb der Urwald verschont. Deswegen sind in der Küstenebene und auf dem Tableland weite Flächen zu Agrarland geworden. Die Siedler haben den Barrineans damit wichtige Stätten, die eng mit ihren Ahnen verwoben sind, zerstört. Parallel zur Abholzung von etwa 50 % des einstigen Waldbestandes starben etliche der Lokalgruppen der barrineanischen `Pygmäen` aus. Aber auch jene, die arg dezimiert als Rudiment überlebten, hatten ihr Land eingebüßt.

Das Aussterben der `Pygmäen` Australiens: In den 1940er bis 1960er Jahren waren die Barrineans aus North Queenslands noch ziemlich bekannt. Heute weiß kaum noch Jemand von ihnen. Einer der Gründe lag in der, in den Endsechzigern des vorigen Jahrhunderts aufgekommenen politischen Bewegung von städtischen Aboriginal-Aktivisten und ihren weißen Unterstützern. Deren Vorstellung war, dass alle Ureinwohner ein gemeinsames politisches Interesse haben und dass sie ein Volk sind.

Nach der "Entdeckung" von Birdsell und Tindale hatte es zwar Kontroversen über ihren Ursprung gegeben, aber nicht über die Tatsache ihrer Existenz. Ihre Fotos wurden in der akademischer und populärer Literatur Australiens publiziert. Dennoch wurden sie mit den 1960ern im öffentlichen Gedächtnis ausgeradiert. Es ist ein literarisches Aussterben, obwohl es die Barrineans gibt, konstatiert MCALLISTER (2010). – Die Negierung, dass es diese besondere Menschengruppe gab und immer noch gibt, stellt eine Missachtung der Tatsache dar, die einer Leugnung nahekommt. In Bezug auf diese Ethniengruppe wäre das quasi gleichzusetzen, als würde man den Holocaust an den Juden leugnen.

Sind die Barrineans `Negritos`, sind sie `Pygmäen`?: Alle bewohnten Kontinente wurden durch mehrere Bevölkerungen besiedelt. Somit war auch die indigene Bevölkerung Australiens nicht homogen. Die australischen Ureinwohner – Groß und Klein – haben eine enge Verwandtschaft zu den ersten Migranten aus Afrika und die Beweise der gefundenen fossilen Schädel in Australien zeigen, dass die frühen Aboriginal morphologisch sehr vielfältig waren. Heute belegen DNA-Analysen, dass `Negritos`, Papuas und Aboriginal zu den alten Populationen der `out-of- Africa`-Migration gehören. REDD & STONEKING (1999) zeigten, dass die australischen Ureinwohner genetisch verbunden sind mit Populationen aus dem indischen Subkontinent, aber nicht mit Hochlandpopulationen der Papua (die zudem deutlich kraushaariger sind) in Neuguinea. Dies unterstreicht die mehrfache Migration bei der Besiedlung von Großaustralien (Sahul).

Die Barrineans sind nicht näher mit den Afrikanischen und Asiatischen `Pygmäen` verwandt, als andere australische Aboriginal. Dafür spricht das M130Y-Chromosom, welcher derselbe Marker der Küstenroute aus Afrika ist, dessen Varianten von den `Negritos` der Andamanesen und den Semang sowie den australischen Aboriginal-Völkern geteilt werden. Den Sachverhalt, ob die Barrineans wirklich ein `Pygmäen`-Volk waren, die

⁵¹ Neben massakrierenden Hetzjagden auf die Eingeborenen, kam Mitte der 1820er Jahre in New South Wales unter Viehzüchtern eine neue Politik auf. Man zwang Männer, die Autoritäten der örtlichen Ureinwohnergruppen waren, zu einer Zusammenarbeit und erhob sie als Anerkennung zum „König“, ausstaffiert mit einer auf der Brust getragenen großen metallenen Plakette⁵¹ als Statussymbol. Diese "Messingplattenkönige"-Taktik der landhungrigen Viehzüchter wurde im Zuge der forcierten Landeroberung in der 1859 gegründeten Kolonie Queensland, die zuvor Teil von New South Wales war, übernommen. Der Landraub bedeutete zwangsläufig, dass ein Prozess von Abhängigkeiten mit fremden Nahrungsmitteln und Gütern installiert wurde, der das traditionelle Lebensmodell der Urbevölkerung zerschlug und keine Chance auf Rückkehr zuließ. Hierbei spielten die Ureinwohner-`Könige` eine dominierende Rolle, ermöglichten sie doch den Kolonisten die absolute Kontrolle über die indigenen Gemeinschaften.

⁵² Lake Barrine ist ein mit Wasser gefülltes Maar, das durch eine Explosion entstand. Der entstandene tiefe Krater füllte sich mit Regenwasser. Die Ngadjan nannten den See *Barany* (https://de.wikipedia.org/wiki/Lake_Barrine).

bejaht MCALLISTER (2010), denn sie hatten eine Wachstumsbeschränkung, die nicht von anderen Aboriginal geteilt wurde – auch von denen nicht, die ebenfalls Regenwaldbewohner waren. Damit hatten Birdsell und Tindale zumindest hier Recht. 2013 prüften MCALLISTER, NAGLE & MITCHEL mittels DNA-Untersuchungen die Frage, ob die Barrineans `Negritos` sind? Die Proben dazu stammten von Freiwilligen aus der von Birdsell und Tindale identifizierten `pygmoïden` Gruppe im Abgleich mit DNA-Daten anderer Aboriginal sowie `Negritos` der Philippinen und Malaysias. Die mtDNA-Studie zeigte, dass Barrineaner (und Tasmanier) nur eine sehr entfernte genetische Verwandtschaft mit `Negritos` haben, dafür jedoch eine Nähe zu Aboriginal-Populationen.



Abb. 25 Djabugay vor traditionellen Wetterschutz im Regenwald – heute 150 Jahre nach der Ankunft des weißen Mannes, sind die Djabugay ein Überbleibsel der Gemeinschaft. Ihr Land ist ihnen weggenommen, ihre *Storywaters* sind teilweise verloren, ebenso wie die Sprache, die fast erloschen war. Foto: Hartmut Heller/RdN

Die Barrineans sind auch heute noch von medizinischen Auffälligkeiten gezeichnet. So fallen laut MCALLISTER (2010) immer noch „etliche ihrer Kinder, die in Yarrabah geboren werden, in

die Unterste Perzentile⁵³ des Wachstums im Alter von fünf Jahren als jede andere Gruppe in Queensland.“ Ähnliches zeigen die Aboriginal-Kinder in der Kuranda Primary School. Sie sind von der durchschnittlichen Körpergröße im Vergleich unter den Ureinwohnern aller Schulen Australiens die Kleinsten. Doch so schweigsam die Anthropologen über die Barrineans sind – sie haben eine Existenz, Geschichte und Zukunft wie wir.

WINDSHUTTLE & GILLIN teilten 2002 mit, dass in der Region von Cairns 14.700 Ureinwohner leben. Ein nicht unwesentlicher Teil davon sind Nachkommen der ursprünglichen Barrinean-Ethnien der Djabuganjdj (Djabugay), Indindji, Kongkandji und Barbaram. Ortschaften, die ihnen direkt zuzuordnen sind, gibt es nur zwei: Yarrabah und Mona Mona. Erstere zeichnet sich durch eine moderne Infrastruktur aus mit Schulen (bis zur 10.

Klasse), Polizeistation, Bibliothek, Internet und Supermarkt. Auch ein Museum ist zu finden, das den Namen `Menmuny` trägt – Gribbles williger Helfer beim Ethnozid. Die Ortschaft Mona Mona jedoch ist das krasse Gegenteil.



`Altvölker` zwischen Asien und Australien

In Anerkennung der Tatsache, dass die `Negritos` die älteste, existierende menschliche Population Südostasiens sind, schlugen deshalb JINAM et al. (2017) anstatt der Bezeichnung „Negrito“ den Namen "First Sundaland People" vor. – Ein Name, der durchaus gerechter wäre, denn sie waren die ersten modernen Menschen des *Homo sapiens sapiens*, die diese geografische Region bevölkerten. Die neue Bezeichnung ist gleichbedeutend mit der Bestätigung dieser historischen Leistung. Verbunden damit ist auch ein ehrliches Gedenken

Abb. 26 Äeta-Familienmitglieder (Luzon, Philippinen)
Foto: Bernd Wegener

⁵³ Medizinstatistik: Wert um die Entwicklung (Größe, Gewicht) einzuschätzen

gegenüber diesen Ethnien, die seit Jahrtausenden unendliches Leid durch nachfolgende Eroberer erlitten. Bleibt zu hoffen, dass der Name "First Sundaland People" sich durchsetzt – sowohl unter Wissenschaftlern, als auch in der Öffentlichkeit.

Die Verteilung dieser 'Altvölker' ('Negritos', Papuas, *vedo-austronesische* Völker verschiedener 'Stämme' der Veddas und Aboriginal) von Südostasien bis nach Australien spannt sich wie ein Bogen zwischen den beiden Kontinenten. Damit verbunden ist ein Weg, auf dem diese Menschen einst bis nach Australien gelangten. Man muss an sie – die von Beginn an da waren – erinnern. Möge dieser Bericht dabei aufklären und Hilfe für diese Urvölker erschließen.

Literatur:

- BAMBERG MIGLIANO, A., VINICIUS, L., MIRAZON LAHR, M.** (2007): Life history trade-offs explain the evolution of human pygmies, in: Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America (PNAS) Vol. 104 (51) pp. 20216-20219
- BERNATZIK, H. A.** (1939): Hinterindien, in: Die Große Völkerkunde, Bd. II - Asien, Leipzig
- BROEK, A. J. P. v. d.** (1913): Über Pygmäen in Niederländisch-Süd-Neu-Guinea, in: Zeitschrift für Ethnologie 45: 23-44
- BURDA, H., BAYER, P., ZRZAVÝ** (2014): Humanbiologie, Stuttgart, 446 S.
- BEHAR, D.**: Menschheit vor 70.000 Jahren fast ausgelöscht, in:
<https://www.welt.de/wissenschaft/article1938089/>.
- DOMRÖS, M.** (2009): Tradition und Ursprünglichkeit bei den Yali-Ureinwohnern auf Neuguinea, in: West Papua – Rundbr.. 48, Wuppertal
- ENDICOTT, K.** (1983): The Effects of Slave Raiding on the Aborigines of Malay Peninsula, in: Slavery, Bondage and Dependency in Southeast Asia (pp.216-245), Brisbane
- FINKBEINER, E.** (1923): Die Kretinische Entartung: Nach Anthropologischer Methode, Berlin, 451 S.
- GARVE, R. & NORDHAUSEN, F.** (2009): Laleo – Die geraubte Steinzeit, Als Zahnarzt unter den letzten Naturvölkern, Berlin, 405 S.
- GHANI, A. A. & LAH, S. C.** (2014): The Semang Kensiu Orang Asli of Lubuk Legong, Baling: Their Language And Cultural Endangerment, in: 3rd International Conference on Linguistics, Literature and Culture (ICLLIC 2014), Universiti Sains Malaysia
- HELLER, H.**: Schriften 1988-2001, in: RdN-Archiv, Ludwigslust
- HIRSCHBERG, W.** (1939): Die Restvölker in Afrika, in: Die Große Völkerkunde, Bd. I, Leipzig
- HORSFALL, N.**: Theorising about Northeast Queensland Prehistory (<https://researchonline.jcu.edu.au/27502/1/27502-horsfall-1984.pdf>)
- KENNTNER, G. & LUDWIG, E.** (1982): Das Pygmäenproblem aus anthropologischer und ökologischer Sicht, in: Anthropologie und Prähistorie, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien. Serie A für Mineralogie und Petrographie, Geologie und Paläontologie, Anthropologie und Prähistorie 84. Bd. (1980): 85-95
- JINAM, T. A., MAUDE, E. P., AGHAKHANIAN, F., MAJUMDER, P. P., DATAR, F., STONEKING, M., SAWAI, H., NISHIDA, N., TOKUNAGA, K., KAWAMURA, S., SAITOU, N.** (2017): Discerning the Origins of the Negritos, First Sundaland People: Deep Divergence and Archaic Admixture, in: Genomics and Evolution 9(8):2013-2022
- KEULIG, S.** (2001): Baka-Pygmaen in Kamerun (persönliche Interviews und Recherchen März 2001), in: Naturvölker Heft Nr. 29: 1-4, Lauenburg
- KEULIG, S.** (2010): Die Wächter der Wälder: Vertrieben und Vergessen, in: Naturvölker Heft Nr. 55: 13-17, Lüneburg
- KONDRATOW, A. M.** (1939): Die Rätsel des stillen Ozeans, Leipzig, 176 S.
- KÖRNER, T.** (1939): Indonesien, in: Die Große Völkerkunde, Bd. II, Leipzig
- KUSCH, H.** (1981): Speläologische Forschungen auf der Insel Sulawesi (Celebes, Indonesien) zwischen 1857 und 1977 Höhlengebiete Südostasiens VIII, in: die Höhle: 91-102, Wien
- LIPSON, M., LOH, P.-R., PATTERSON, N., MOORJANI, P., KO, Y.-C., STONEKING, M., BERGER, B. & REICH, D.** (2014): Reconstructing austronesian population history in Island Southeast Asia, in: Nature Communications 5 (1): 1-21, doi: 10.1038/ncomms5689.
- MCALLISTER, P.** (2010): Pygmonia: In Search of the Secret Land of the Pygmies, St Lucia Queensland, 265 S.
- MCALLISTER, P., NAGLE, N., & MITCHEL, R. J.** (2013): The Australian Barrineans and Their Relationship to Southeast Asian Negritos: An Investigation using Mitochondrial Genomics, in: Human Biology, 85(1/3):485-502
- MORLOTTE, D. M., GAYDEN, T., ARVID, P., BABU, A. & HERRERA, R. J.** (2011): The Soliga, an isolated tribe from South India: genetic diversity and phylogenetic affinities, in: Journal of Human Genetics 56, 258-269

- NAGATA, S.** (2005): Subgroup `names` of the Sakai (Thailand) and the Semang (Malaysia): a literature survey, Toronto
- NEVERMANN, H.** NEVERMANN, H. (1939): Südsee, in: Die Große Völkerkunde, Bd. II - Asien, Leipzig
- PADILLA JR., S. G.** (2013): Anthropology and GIS: Temporal and Spatial Distribution of the Philippine Negrito Groups, in: Human Biology: Vol. 85(1-3):209-30
- RAGHAVAN, P., BULBECK, D., PATHMANTHAN, G., RATHEE, S. K.** (2013): Indian Craniometric Variability and Affinities, in: International Journal of Evolutionary Biology 2013: 836738-836738
- REDD, A. J. & STONEKING, M.** (1999): Peopling of Sahul: mtDNA variation in aboriginal Australian and Papua New Guinean populations. American Journal of Human Genetics 65(3):808–828
- SALISCH, A.** SALISCH, A. (2019): Ölpalmen statt Menschen und Natur, in: pogrom – bedrohte Völker 315, Göttingen
- SCHLAGINHAUFEN, O.** (1953): Die Variabilität, geografische Verteilung und Stellung der Körpergröße der Eingeborenen Neuirlands, in: Geographica Helvetica 8(1):18-28
- TINDALE, N. B. & BIRDSEL, J. B.** (1941-1943): Results of the Harvard-Adelaide Universities Anthropological Expedition, 1938-1939: Tasmanoid Tribes in North Queensland", in: Records of the South Australian Museum, 7 (1):1-9
- TINDALE, N. B. TINDALE, N. B.** (1974): Tribal boundaries in Aboriginal Australia / ... on a base map produced by the Division of National Mapping, Dept. of National Development, Canberra, Australia
- TOMMASEO-PONZETTA, M., MONA, S., CALABRESE, F. M., KONRAD, G., VACCA, E. & ATTIMONELLI, M.** (2013): Mountain Pygmies of Western New Guinea: A Morphological and Molecular Approach, in: Human Biology: Vol. 85: Iss. 1, Article 13 (2013) <http://digitalcom-mons.wayne.edu/humbiol/vol85/iss1/13>
- TREIDE, B. & TREIDE, D.** (1967): Die Völker Asiens, in: Völkerkunde für Jedermann, Gotha/Leipzig
- UHLIG, H.** (1989): Geheimnisvolle Südsee – Menschen, Mythe und Kulturen, Bergisch Gladbach, 380 S.
- WEGENER, B.** (2010): Anmerkungen zu: Uganda: Hohe Gewaltrate gegen Frauen der Batwa Pygmäen, in: Naturvölker Heft Nr. 54: 8-10, Lüneburg,
- WEGENER, B.** (2019): Engagement für Naturvölker – doch, welche Ethnien fallen unter die Vereinssatzung?, Kapitel: `Pygmäen`, in: Naturvölker Heft Nr. 89: 7-9, Ludwigslust
- WEGENER, B.** (2021): Der Regenwald ist unser Atem, Ludwigslust, 347 S.
- WINDSHUTTLE, K. & GILLIN, T.** (2002): The extinction of the Australian pygmies, in: Quadrant Online
- WITT, C.**: Mails 2015–2020

Anschrift des Verfassers:

Bernd Wegener*, Reiterweg 10, 19288 Ludwigslust, E-Post: bernd.wegener@Naturvoelker.de

*Der Autor ist aktives Mitglied der Menschenrechtsorganisation „Rettet die Naturvölker“ e.V. (RdN). (www.naturvoelker.de).